

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Über die Zusammenhänge zwischen der aktuellen
Partnerschaftsqualität, dem erinnerten elterlichen
Erziehungsverhalten und der sozialen Kompetenz

verfasst von | submitted by
Martina Chouperlieva

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Psychologie

Betreut von | Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Inhaltsverzeichnis

1.Theoretischer Hintergrund	4
1.1. Partnerschaftsqualität	4
1.2. Elterliches Erziehungsverhalten.....	5
1.3. Soziale Kompetenz	9
1.4. Aktueller Forschungsstand und Herleitung der Hypothesen	10
2.Zielsetzung, Fragestellungen und Hypothesen.....	15
Fragestellung 1	15
Fragestellung 2.....	15
3.Methode... ..	16
3.1. Studiendesign und Rekrutierung.....	16
3.2. Erhebungsinstrumente.....	16
3.2.1. Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K)	16
3.2.2. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)	17
3.2.3. Brief Form of the Interpersonal Competence Questionnaire (ICQ-15)	19
3.3. Soziodemographische Daten.....	19
3.4. Statistische Datenauswertung	20
4.Ergebnisse.....	22
4.1. Deskriptive Statistiken	22
4.2. Ergebnisse der inferenzstatistischen Auswertung und Hypothesenprüfung	25
Fragestellung 1	26
Fragestellung 2.....	27
Zusätzliche Analysen	27
5.Diskussion	30
Limitationen.....	38
6.Literaturverzeichnis	41
7.Tabellenverzeichnis.....	51
8.Anhang.....	52
Zusammenfassung.....	52
Abstract	53

Einleitung

Eltern-Kind-Beziehungen gelten als ein zentraler Rahmen, in dem die Fähigkeit, andere zwischenmenschliche Beziehungen zu bilden und aufrechtzuerhalten, erlernt wird (Collins & Sroufe, 1999; Seiffge-Krenke et al., 2010). In diesen Beziehungen entwickeln Kinder zunächst Erwartungen und Schemata bezüglich ihrer Interaktionen mit jedem Elternteil und verinnerlichen ein allgemeines Modell enger Beziehungen. Innerhalb der familiären Dynamik erlernen sie wichtige Fähigkeiten wie Kommunikation, Konfliktlösungsstrategien und Emotionsregulation (Collins & Van Dulmen, 2006; Collins & Sroufe, 1999). Diese erlernten Kompetenzen und verinnerlichten Beziehungsmuster werden später auf romantische Beziehungen übertragen (Conger et al., 2000; Scharf & Mayseless, 2008; Simons et al., 2014). Angesichts der Bedeutung gesunder romantischer Beziehungen für die psychische und physische Gesundheit ist es nützlich, die Faktoren zu untersuchen, die zu diesem wichtigen Bereich der menschlichen Entwicklung beitragen. Die vorliegende Masterarbeit untersucht daher die Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten, der aktuellen Partnerschaftsqualität und der sozialen Kompetenz. Durch eine detaillierte Analyse dieser Verbindungen soll aufgezeigt werden, in welchem Ausmaß frühkindliche Erfahrungen und elterliches Erziehungsverhalten mit sozialen Kompetenzen und der späteren Beziehungsqualität zusammenhängen.

1. Theoretischer Hintergrund

Im folgenden Kapitel werden die drei Konstrukte *Partnerschaftsqualität*, *elterliches Erziehungsverhalten* sowie *soziale Kompetenz* nähergebracht und der aktuelle Forschungsstand aufgezeigt.

1.1. Partnerschaftsqualität

Partnerschaftsqualität ist ein Konstrukt, das seit vielen Jahrzehnten intensiv beforscht wird. Im Zuge dessen gibt es viele verschiedene Ansätze, Partnerschaftsqualität zu konzeptualisieren und keine Definition, die einheitlich angewendet wird. Laut Hahlweg und Baucom (2008) fehlt ein objektives Kriterium, um Partnerschaftsqualität eindeutig zu bestimmen. Dementsprechend wurde das Konstrukt auf unterschiedliche Weise operationalisiert. Neben Beobachtungsmethoden haben sich Fragebogenverfahren aufgrund ihrer Forschungsökonomie zusehends etabliert. Bekannte Beispiele für Skalen sind die Dyadic Adjustment Scale (DAS; Spanier, 1976), der multidimensionale Fragebogen zur Erfassung der Partnerschaftsqualität (FPQ; Siffert & Bodenmann, 2010) und der Partnerschaftsfragebogen (PFB; Hahlweg, 1996) mit seiner Kurzversion PFB-K (Kliem et al., 2012).

In dieser Arbeit wird Partnerschaftsqualität mit dem PFB-K (Kliem et al., 2012) erfasst und dementsprechend als die subjektiv eingeschätzte Zufriedenstellung mit der eigenen Partnerschaft bzw. Ehe in verschiedenen Dimensionen verstanden. Im PFB-K unterscheiden Kliem und Kolleg*innen die Subskalen *Zärtlichkeit*, *Streitverhalten* und *Gemeinsamkeit/Kommunikation*. Hingegen fanden Hassebrauck und Fehr (2002) vier grundlegende Faktoren in ihren Untersuchungen: *Übereinstimmung*, *Intimität*, *Unabhängigkeit* und *Sexualität*. Siffert und Bodenmann (2010) wiederum beschreiben sechs Dimensionen, woraus sich laut den Forschern Partnerschaftsqualität zusammensetzt: *Engagement für die Beziehung*, *Faszination für den*die Partner*in*, *Sexualität in der Beziehung*, *Misstrauen gegen den*die Partner*in*, *Einschränkung der Freiheit/Unabhängigkeit* sowie *Zukunftsperspektive der Beziehung*. Zum unterschiedlichen Verständnis des Konstrukts kommt hinzu, dass, wie bei vielen anderen Konzepten in der Psychologie, verschiedene Begrifflichkeiten für die gleiche Thematik verwendet werden und wiederum ähnliche Begriffe unterschiedliche Konstrukte darstellen. Während zum Beispiel Partnerschaftszufriedenheit von Partnerschaftsqualität zunehmend abgegrenzt und ersteres als Teilaspekt vom multidimensionalen Begriff Partnerschaftsqualität definiert wird (Fletcher et al., 2000), werden Begriffe wie Ehequalität oder Eheerfolg als Synonyme von Partnerschaftsqualität verstanden (Hinz et al., 2001). Dabei wird argumentiert, dass Partnerschaftsqualität aufgrund des beachtlichen Anteils nichtehelicher Partnerschaften zeitgemäßer erscheint.

Das große wissenschaftliche Interesse an Partnerschaftsqualität entspringt daraus, dass das Konstrukt eine hohe Bedeutung für die Gesundheit darstellt. Partnerschaftsprobleme spielen bei vielen Formen psychischer Beeinträchtigungen – als Ursache oder als Folge – eine Rolle (Hinz et al., 2001). Unter anderem stellt Whisman (2001) in der Verbindung zwischen Depression und Unzufriedenheit in der Ehe anhand von 26 Studien einen positiven Zusammenhang fest. Sämtliche Untersuchungen zeigen zudem auf, dass eine negativ bewertete Ehequalität direkte Einflüsse auf kardiovaskuläre, endokrine, immunologische, neurosensorische und andere physiologische Mechanismen haben kann (Kiecolt-Glaser & Newton, 2001). Hingegen wurde eine zufriedenstellende Ehe mit einer besseren körperlichen sowie mentalen Gesundheit in Verbindung gebracht (Braithwaite & Holt-Lunstad, 2017; Robles et al., 2014). Die Qualität der Partnerschaft hat außerdem einen erheblichen positiven Effekt auf das Wohlbefinden von Menschen (Proulx et al., 2007; Whitton et al., 2014), und statistisch gesehen leben Menschen in erfüllenden festen Partnerschaften länger (Drefahl, 2012).

1.2. Elterliches Erziehungsverhalten

Erziehung bezeichnet den Prozess, der darauf abzielt, die körperliche, emotionale, soziale und intellektuelle Entwicklung eines Kindes von der Geburt bis zum Erwachsenenalter zu unterstützen und zu fördern. Zu den Hauptzielen einer erfolgreichen Erziehung gehören unter anderem die Gewährleistung der Gesundheit und Sicherheit der Kinder sowie deren Vorbereitung auf ein produktives Erwachsenenleben (APA, o.J.). Die Familie ist in den ersten Lebensjahren das wichtigste Bezugssystem. Kinder und Jugendliche wachsen meist im Elternhaus auf, wodurch elterliches Erziehungsverhalten ihre Sozialisation und psychische Entwicklung stark beeinflusst. Die Erziehung prägt somit Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen, die das Leben langfristig beeinflussen (Schumacher et al., 2000).

Der bedeutende Einfluss von Erziehung auf die kindliche Entwicklung hat zur Folge, dass seit über 70 Jahren in sämtlichen wissenschaftlichen Bereichen zu diesem Thema geforscht wird. Dabei kann grob zwischen elterlichen Erziehungspraktiken, Erziehungsdimensionen und Erziehungsstilen unterschieden werden (Kuppens & Ceulemans, 2019). Erziehungspraktiken bezeichnen das konkret beobachtbare, spezifische Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern (Darling & Steinberg, 1993). Erziehungsdimensionen werden meist mittels faktoranalytischer Techniken ermittelt und umfassen ähnliche Erziehungspraktiken (Kuppens & Ceulemans, 2019). Erziehungsstile wiederum beschreiben spezifische Kombinationen aus Erziehungspraktiken, die in Erziehungsdimensionen eingebettet werden können und personenzentriert sind.

Diana Baumrinds (1966) Modell zu elterlichen Erziehungsstilen gilt als bekanntestes und einflussreichstes dieser Domäne. In ihren Langzeituntersuchungen ermittelt die Forscherin zwei Dimensionen – elterliche Zuwendung und elterliche Forderung – wodurch sie drei verschiedene Erziehungsstile determiniert: den autoritativen, den autoritären und den permissiven Stil (Baumrind, 1966). Später wurde das Modell weiterentwickelt, indem die beiden gefundenen Dimensionen Zuwendung und Forderung in eine Tabelle mit einer 2x2-Matrix eingeordnet wurden und somit zusätzlich der vernachlässigende Stil definiert wurde (Baumrind, 1971; Maccoby & Martin, 1983).

Tabelle 1

Typologie der Erziehungsstile nach Maccoby & Martin (1983)

	HOHE FORDERUNG	NIEDRIGE FORDERUNG
HOHE ZUWENDUNG	AUTORITATIV	PERMISSIV
NIEDRIGE ZUWENDUNG	AUTORITÄR	VERNACHLÄSSIGEND

Wie in der Tabelle verdeutlicht, zeichnen sich autoritative Eltern durch hohe Forderung (hohe Verhaltensstandards und konsequente Umsetzung von Regeln) sowie durch hohe Zuwendung im Sinne von Wärme, offener Kommunikation und Respekt für die Bedürfnisse der Kinder aus (Baumrind, 2013). Autoritäre Eltern setzen zwar ebenfalls hohe Maßstäbe, zeigen jedoch wenig emotionale Zugänglichkeit und bevorzugen strafende Maßnahmen bei der Erziehung. Dahingegen üben permissive Eltern minimale Kontrolle aus und kennzeichnen sich dadurch, dass sie ihren Kindern überwiegend Aufmerksamkeit entgegenbringen und hauptsächlich auf ihre Wünsche eingehen (Baumrind, 1966). Im Gegensatz zu den drei bisher beschriebenen Erziehungsstilen investieren vernachlässigende Eltern nur wenig Mühe in die Erziehung und zeigen sowohl Inkonsistenzen in Zuneigung und Forderung als auch emotionale Distanziertheit oder Unkenntnis der Bedürfnisse ihrer Kinder (Maccoby & Martin, 1983).

In der Forschung konnten die beschriebenen Erziehungsstile in den letzten Jahrzehnten mit verschiedensten psychologischen Konstrukten in Verbindung gebracht werden. Allgemein konnte gezeigt werden, dass Kinder von autoritativen Eltern das günstigste Verhalten hinsichtlich psychischer Anpassung und Kompetenzen aufweisen, während Kinder von

vernachlässigenden Eltern die ungünstigste Anpassung erfahren (u. a. Baumrind, 1991; Slicker, 1998). Der autoritative Erziehungsstil wird beispielsweise mit akademischem Erfolg, Selbstständigkeit, höheren Ambitionen und besserer psychischer Gesundheit assoziiert (u. a. Baumrind, 2013; Lamborn et al., 1991; Slicker, 1998; Steinberg, 2001). Autoritär erzogene Kinder weisen zwar ähnliche Werte in Bezug auf Ambitionen und Noten auf, allerdings ein geringes Maß an sozialer Kompetenz und Selbstwertgefühl verglichen mit autoritativ erzogenen Kindern (Baumrind, 1991; Lamborn et al., 1991; Slicker, 1998). Forschung zum permissiven Erziehungsstil zeigt zwar beispielsweise Verbindungen zu hohem Selbstwertgefühl, jedoch auch zu niedrigeren Leistungen, niedrigerem Schulengagement und problematischerem Verhalten (Lamborn et al., 1991; Slicker, 1998). Kinder von vernachlässigenden Eltern erzielten von den vier Gruppen tendenziell die niedrigsten Werte in Studien, darunter schlechtere soziale und kognitive Kompetenz, psychische Gesundheit, schulische Leistung, und auch problematischeres Verhalten (Lamborn et al., 1991; Radziszewska et al., 1996; Slicker, 1998).

Die zwei zuvor genannten Dimensionen – elterliche Zuwendung und elterliche Forderung – werden bis heute kontinuierlich in ähnlichen Formen und Bezeichnungen als bedeutende Faktoren in der Erziehungsforschung extrahiert. Dabei haben sich die Bezeichnungen elterliche Unterstützung und elterliche Kontrolle etabliert. Elterliche Unterstützung bedeutet die aktive Beteiligung am Leben des Kindes, die Förderung der Individualität und die Erfüllung der Bedürfnisse des Kindes mithilfe von Wärme, Akzeptanz, aktivem Zuhören, Lob und Zuneigung (Maccoby & Martin, 1983). Kontrolle kann nochmals in zwei Dimensionen unterteilt werden: psychologische Kontrolle und Verhaltenskontrolle (Barber et al., 2005; Smetana, 2017). Psychologische Kontrolle zeichnet sich dadurch aus, dass das Kind indirekt und mittels Schuldgefühlen und Liebesentzug beeinflusst wird. In der Literatur wird psychologische Kontrolle weitgehend mit negativen Auswirkungen auf die Entwicklung und Autonomie des Kindes in Verbindung gebracht (Barber et al., 2005; Smetana, 2017). Verhaltenskontrolle ist direkt, offen und überwachend, um die Einhaltung elterlicher Anweisungen zu gewährleisten. Die Auswirkungen auf Kompetenz und psychische Gesundheit der Kinder hängt von der Art und dem Ziel der Verhaltenskontrolle ab (Barber et al., 2005; Baumrind, 2013). Baumrind (2013) unterscheidet zwischen konfrontativer Verhaltenskontrolle und zwingender Verhaltenskontrolle (*confrontative & coercive behaviour control*). Konfrontative Kontrolle ist fordernd, zielgerichtet und vernünftig, während zwingende Kontrolle unflexibel, strafend und einschränkend ist. Autoritative Eltern setzen Großteils konfrontative Kontrolle ein, um Struktur und Grenzen zu schaffen, und sind bereit, ihre

Anweisungen zu ändern, wenn ihre Kinder vernünftige Einwände haben, während autoritäre Eltern hauptsächlich zwingende Kontrolle nutzen, um Gehorsam zu erreichen (Baumrind, 2013).

In der Literatur wird die Qualität des elterlichen Erziehungsverhaltens als wichtiger Faktor für die Entstehung psychischer Störungen gesehen. Besonders ein Mangel an emotionaler Wärme, kombiniert mit übermäßiger Kontrolle seitens der Eltern, gilt als Risikofaktor für psychische Störungen im Erwachsenenalter, insbesondere Depressionen (u. a. Burbach & Borduin, 1986).

Erhebungsinstrumente zu Erziehung erfragen meist Erziehungsdimensionen, da diese faktoranalytisch extrahierbar sind. Eines der international bekanntesten Verfahren zur retrospektiven Erfassung von elterlichem Erziehungsverhalten ist der schwedische EMBU-Fragebogen (Perris et al., 1980). Eine deutsche und verkürzte Version davon ist der FEE (Schumacher et al., 2000), der die Skalen *Emotionale Wärme*, *Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung* misst und in dieser Arbeit als Erhebungsinstrument für das Erziehungsverhalten dient. Die Faktoren der Skala spiegeln weitgehend die zuvor beschriebenen Dimensionen wider. Schumacher und Kolleg*innen (1999) konnten im Zuge ihrer teststatistischen Prüfung des Fragebogens herausfinden, dass Erwachsene, die das Erziehungsverhalten ihrer Eltern rückblickend als ablehnend, kontrollierend und wenig emotional warm empfanden, zum damaligen Zeitpunkt von mehr körperlichen Beschwerden, geringerer Lebenszufriedenheit und mehr sozialen Problemen berichteten als jene, die positivere Erinnerungen an die Erziehung haben.

In der aktuellen Forschung bieten komplexere statistische Verfahren die Möglichkeit, die verschiedenen Dimensionen der Erziehung breiter zu untersuchen und Wechselwirkungen zu berücksichtigen. Beispielsweise werden zunehmend nicht nur die Auswirkungen des elterlichen Verhaltens auf die Kinder, sondern auch Effekte des kindlichen Verhaltens auf die Eltern und dessen Bedeutung für die Erziehung betrachtet (Estlein, 2021; Smetana, 2017). In Studien zu Unterschieden zwischen mütterlicher und väterlicher Erziehung konnten tendenziell bei Müttern öfter autoritative Erziehungsmerkmale und bei Vätern öfter autoritäre Erziehungsmerkmale gefunden werden (Yaffe, 2020). Auch die Generalisierbarkeit der Bewertung der Erziehungsstile und -dimensionen auf verschiedene Kontexte und andere Kulturen wird vermehrt beforscht. Beispielsweise wird autoritäre Erziehung in einigen kollektivistischen Gesellschaften positiver betrachtet und kann zur erfolgreichen psychischen Anpassung und Entwicklung der Kinder beitragen (Cho et al., 2020). Der autoritative Erziehungsstil bleibt dennoch weltweit der bevorzugte Ansatz (Pinquart & Kauser, 2018).

1.3. Soziale Kompetenz

Soziale Kompetenz, oder auch interpersonale/interpersonelle Kompetenz, ist ebenfalls ein sehr komplexes Konstrukt, welches nicht einheitlich definierbar ist und interdisziplinär beforscht wird. Die vielen unterschiedlichen Begriffe, die teilweise das gleiche, teilweise auch verschiedene Konzepte beschreiben, machen die Untersuchung der sozialen Kompetenz schwierig. Ein gutes Beispiel dafür bildet das Konstrukt der Kommunikationskompetenz: Es wird oft als Synonym für interpersonelle Kompetenz verstanden (Bubas, 2001), manchmal jedoch auch nur als Teil davon (Röhner & Schütz, 2020). Man ist sich jedoch einig, dass Kommunikation innerhalb der sozialen Kompetenz eine wesentliche Rolle spielt (Hart et al., 2003). Spitzberg und Cupach versuchen 1989 in ihrem „Handbook of Interpersonal Competence Research“ die Fülle an Forschung und Begriffen zu konzeptualisieren. Sie definieren interpersonale Kompetenz ganz allgemein als die Fähigkeit einer Person, effektiv und angemessen mit anderen Menschen zu interagieren (Spitzberg & Cupach, 1989). Ihre wissenschaftlichen Anfänge hat soziale Kompetenz in der Arbeit von Thorndike 1920 unter dem Begriff der sozialen Intelligenz. Thorndike definierte soziale Intelligenz als die Fähigkeit, andere Menschen zu verstehen und klug im Umgang mit ihnen zu handeln (Spitzberg & Cupach, 1989). Die Bestimmung objektiv „kluger“ oder „richtiger“ Verhaltensweisen ist jedoch bis heute schwierig, da viele unterschiedliche Faktoren eine Rolle spielen können. Unter anderem können in spezifischen Umgebungen (zum Beispiel am Arbeitsplatz im Gegensatz zu Familienbeziehungen), oder auch in verschiedenen Phasen einer Beziehung andere Bereiche der Kompetenz wichtiger sein. Beispielweise stellen Buhrmester und Kolleg*innen (1988) die Annahme, dass hohe Kompetenz in Preisgabe persönlicher Informationen am Anfang einer Beziehungsentwicklung einen höheren Stellenwert hat und effektive Handhabung persönlicher Konflikte zum späteren Zeitpunkt einer Beziehung eine wichtigere Rolle spielt. Des Weiteren kann soziale Kompetenz als zeitlich stabile Eigenschaft (Trait) oder als situationsabhängiger Zustand (State) betrachtet werden (Spitzberg & Cupach, 1989). In der Psychologie wird soziale Kompetenz meistens in spezifischen Umgebungen untersucht. Zum Beispiel wird soziale Kompetenz am Arbeitsplatz (Lease et al., 2020), bei Psychologiestudent*innen (Batsylyeva et al., 2021), oder bei Menschen mit Persönlichkeitsstörungen (Muralidharan et al., 2011) erforscht und die jeweiligen Schwerpunkte und ihre Wichtigkeit in diesem Bereich hervorgehoben.

Auch wenn die Multidimensionalität von sozialer Kompetenz mittlerweile in der Forschung anerkannt ist, besteht kein Konsens darüber, aus welchen Faktoren sich das Konstrukt exakt zusammensetzt. Dementsprechend existieren neben Beobachtungsverfahren

unterschiedliche Selbstbeurteilungsmethoden, die versuchen, interpersonale Kompetenz zu operationalisieren. Von unidimensionalen bis hin zu Verfahren mit 23 Dimensionen, die interpersonale Kompetenz abbilden (ICCI; Bubas, 2001), sind sämtliche Instrumente in der Literatur vorhanden. Unter der Vielzahl an Erhebungsverfahren kristallisierte sich der Fragebogen von Coroiu und Kolleg*innen (2015) aufgrund des übereinstimmenden theoretischen Verständnisses als passendstes Instrument für diese Arbeit heraus. Es basiert auf dem Fragebogen von Buhrmester et al. (1988), welcher in seinen Untersuchungen die fünf Dimensionen *Initiation*, *Negative Assertion*, *Disclosure*, *Emotional Support* und *Conflict Management* als Bestandteile der sozialen Kompetenz entdeckte.

Auch wenn wenig allgemeine theoretische Modelle zur sozialen Kompetenz vorhanden sind, werden einzelne Aspekte aufgrund der gesellschaftlichen Relevanz intensiv beforscht. Argumente für das Interesse am Konstrukt sind die Überlegungen, dass der Mensch als soziales Wesen nach Dazugehörigkeit strebt (Baumeister & Leary, 1995) und dies mit sozial kompetenten Verhaltensweisen erreicht werden kann. Außerdem können sozial kompetente Menschen erfolgreicher soziale Beziehungen aufrechterhalten und soziale Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen als Ressource nützen (u. a. Hansson et al., 1984). Sozial kompetente Verhaltensweisen konnten weiters bisher positiv mit psychologischem Wohlbefinden (Holopainen et al., 2012), Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz (Tschan et al., 2004) und Persönlichkeitsfaktoren wie Extraversion, Verträglichkeit und Offenheit für Erfahrungen in Verbindung gebracht werden (Jenkins-Guarnieri et al., 2012). Negative Zusammenhänge konnten mit Stressempfinden (Herzberg et al., 1998), depressiven Symptomatiken (Ferriter et al., 2010) und Schüchternheit und Einsamkeit (Jackson et al., 2002) gefunden werden.

1.4. Aktueller Forschungsstand und Herleitung der Hypothesen

Laut sozialer Lerntheorie formt das elterliche Verhalten aufgrund von Modelllernen und Sozialisierung die Persönlichkeitszüge und die interpersonalen Fähigkeiten des Kindes (Feldman et al., 1998). Elterliches Erziehungsverhalten ist vor allem im Laufe der Sozialisierung relevant, wenn explizit und implizit spezifische Verhaltensweisen vermittelt werden. Durch die Eltern-Kind-Beziehung werden Erwartungen an spätere Beziehungen im Leben gebildet, wodurch auch Mechanismen wie selbsterfüllende Prophezeiungen zum Tragen kommen können. Elterliche Erfahrungserfahrungen prägen somit kognitive, emotionale und behaviorale Muster von Heranwachsenden, die sich später in ihren Beziehungen zu romantischen Partner*innen zeigen können (Collins & Van Dulmen, 2006).

In bisherigen Studien konnte gezeigt werden, dass die Beziehung zu den Eltern, die erlebte Ehequalität in der Herkunftsfamilie sowie sämtliche familiäre Aspekte relevante Faktoren für die Qualität der eigenen Ehe oder Partnerschaft darstellen können (Amato, 1996; Auslander et al., 2009; Black & Schutte, 2006; Conger et al., 2000; Dalton III et al., 2006; Feldman et al., 1998; Karney & Bradbury, 1995; River et al., 2022; Scharf & Mayseless, 2008; Seiffge-Krenke et al., 2010; Simons et al., 2014). Beispielsweise zeigen Scharf und Mayseless (2008), dass die Unterstützung der Eltern und die Förderung von Autonomie positiv mit der Zufriedenheit junger Erwachsener in romantischen Beziehungen korrelieren. Auch konkret der autoritative Erziehungsstil konnte positiv mit der späteren Beziehungsqualität der Heranwachsenden in Verbindung gebracht werden (Auslander et al., 2009). Im Gegensatz dazu wurde festgestellt, dass ungeeignetes Erziehungsverhalten, das durch mangelnde Kommunikation, Unempfindlichkeit, Ablehnung und emotionale Kälte gekennzeichnet ist, mit aggressivem Verhalten und problematischen Interaktionen mit romantischen Partner*innen im Erwachsenenalter verbunden ist (Simons et al., 2014).

Schumacher und Kollegen (2000) überprüften bei der Entwicklung des Fragebogens zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) den Zusammenhang mit dem Partnerschaftsfragebogen (PFB; Hahlweg, 1996) und konnten signifikante Zusammenhänge zwischen den erhobenen Konstrukten feststellen. Erinnerungen an strenge und ablehnende elterliche Erziehung waren mit höheren Werten bei *Streitverhalten* und niedrigeren Werten bei *Zärtlichkeit* und *Gemeinsamkeit/Kommunikation* im PFB verbunden. Erlebte emotionale Wärme der Eltern korrelierte im Gegensatz dazu positiv mit Zärtlichkeit und Gemeinsamkeiten in der Partnerschaft. Die Korrelationskoeffizienten waren jedoch niedrig. Für die FEE-Skala *Kontrolle und Überbehütung* konnten kaum relevante Zusammenhänge mit der Partnerschaftsqualität gefunden werden, außer einer schwachen positiven Korrelation mit *Streitverhalten*. Später untersuchten Schumacher und Kolleg*innen (2002) explizit in einer Studie Zusammenhänge zwischen erinnertem elterlichem Erziehungsverhalten und der Partnerschaftsqualität, wobei die Ergebnisse sehr ähnlich ausfielen. Personen, die in ihrer Kindheit eine ablehnende und strenge Erziehung erfahren hatten, berichteten von ausgeprägterem Streitverhalten in ihren eigenen Partnerschaften. Hingegen schilderten jene, die sich an eine emotional warme Erziehung erinnerten, mehr Zärtlichkeit und Gemeinsamkeiten in ihren Beziehungen; die Zusammenhänge fielen moderat aus (Schumacher et al., 2002).

Auch Cho und Kolleg*innen (2020) untersuchten solche Zusammenhänge und fanden in ihrer Studie heraus, dass junge Erwachsene mit autoritativen Müttern im Gegensatz zu denen

mit autoritären Müttern eher bereit waren, zugunsten ihrer romantischen Partner*innen Kompromisse einzugehen, was zu einer positiven Partnerschaft beiträgt. Die Forscher*innen erklären diese Flexibilität damit, dass Diskurse und konstruktive Gespräche wahrscheinlich Teil der täglichen Interaktionen mit autoritativen Eltern waren. Autoritative Eltern fördern nämlich per Definition verbalen Austausch und lösen Konflikte durch Verhandlungen, indem sie die Gründe hinter ihren Entscheidungen erklären (Baumrind, 2013). Diese Elternschaft, die Fürsorge und aktive Beteiligung einschließt, macht Kinder empfänglicher für elterlichen Einfluss und fördert eine effektivere Sozialisierung (Darling & Steinberg, 1993). Unterstützung und klare Strukturen helfen Kindern, Selbstregulationsfähigkeiten zu entwickeln und verantwortungsbewusste, kompetente Personen zu werden. Der offene Dialog in autoritativen Familien fördert zudem kognitive und soziale Fähigkeiten, die auch außerhalb der Familie nützlich sind (Steinberg, 2001). Dies zeigt sich in sämtlichen Studien. Kinder und Jugendliche mit autoritativen Eltern werden sowohl von sich selbst als auch durch Fremdeinschätzung als sozial kompetenter eingeschätzt als jene mit nicht-autoritativen Eltern (Baumrind, 1978, 1991; Hart et al., 2003; Lamborn et al., 1991; Mensah & Kuranchie, 2013; Steinberg et al., 1994). Beispielsweise zeigen Mensah und Kuranchie (2013) in ihren Untersuchungen, dass autoritativ erzogene Schüler*innen von ihren Lehrer*innen als sozial kompetenter beurteilt werden. Auch Jabaghourian und Kolleg*innen (2014) kommen zu diesen Ergebnissen, als sie im Zuge ihrer Studie die Lehrer*innen von lateinamerikanischen Kindern befragen. Vor allem die Dimension elterliche Wärme bzw. Unterstützung konnte mit sozialer Kompetenz in Verbindung gebracht werden (Drózd & Pokorski, 2007; McDowell & Parke, 2009; Putnick et al., 2015), was sich auch in Verbindungen des permissiven Erziehungsstils mit sozialer Kompetenz zeigt (Lamborn et al., 1991; Steinberg et al., 1994). Im Gegensatz dazu scheint die Dimension psychologische Kontrolle und ablehnendes Verhalten seitens der Eltern einen negativen Einfluss auf die Ausbildung von sozialer Kompetenz bei Kindern zu haben (Attili et al., 2010). Für die Dimension Verhaltenskontrolle werden ambivalente Ergebnisse berichtet. Teilweise wird kein Zusammenhang mit sozialer Kompetenz gefunden (Moilanen & Manuel, 2017), teils werden doch bedeutende Zusammenhänge berichtet. In der Studie von Taylor und Kolleg*innen (2015) z. B. sagte ein hohes Maß an mütterlicher Überwachung in der sechsten Klasse die Verbesserung der sozialen Kompetenz der Kinder ein Jahr später voraus.

Wie im vorherigen Kapitel angeschnitten, stellt Kommunikationsfähigkeit einen wesentlichen Aspekt von sozialer Kompetenz dar. Nun wird die erlebte Qualität einer Partnerschaft zu einem Großteil durch das aktuelle Interaktions- und Kommunikationsverhalten der Partner*innen bestimmt (Vangelisti, 2002). Whisman und

Kolleg*innen (1997) fanden beispielsweise heraus, dass Kommunikationsprobleme mit 87% die am häufigsten genannten Themen in Paartherapien sind. Weiters gehören zu den größten Prädiktoren für Scheidung und Trennung Kompetenzdefizite in der dyadischen Interaktion, insbesondere Kommunikationskompetenzen (Karney & Bradbury, 1995; Zemp & Bodenmann, 2013). Allgemein kann festgehalten werden, dass zufriedene Paare im Vergleich zu unzufriedenen Paaren tendenziell häufiger und länger miteinander sprechen, weniger Konflikte haben und konstruktivere Konfliktlösungsstrategien anwenden; diese Unterschiede deuten darauf hin, dass Defizite in interpersonalen Kompetenzen die Bewertung der Qualität der Partnerschaft beeinflussen könnten (Fliegel et al., 1983; Gottman, 1979; Spitzberg & Cupach, 1989). Ogunleye (2012) konnte z. B. soziale Kompetenz als bedeutenden Prädiktor für die Partnerschaftsqualität von nigerianischen Student*innen errechnen.

Zusammenhänge zwischen der Partnerschaftsqualität, dem elterlichen Erziehungsverhalten und der sozialen Kompetenz wurden bislang nur bedingt untersucht. Es gibt Nachweise dafür, dass negative Eltern-Kind-Beziehungen die Entwicklung der sozialen Kompetenz junger Menschen beeinträchtigen, was sich später in problematischen Beziehungen zu romantischen Partner*innen widerspiegeln kann (Rauer et al., 2013). Moilanen und Manuel (2017) erforschten in ihrer Studie die Zusammenhänge von elterlichen Erziehungsdimensionen und sozialer Kompetenz in Interaktionen mit gleichgeschlechtlichen und romantischen Partner*innen. Sie zeigen unter anderem, dass die Dimension elterliche Akzeptanz Effekte auf die zwischenmenschliche Kompetenz junger Erwachsener mit romantischen Partner*innen hat (Moilanen & Manuel, 2017). River und Kolleg*innen (2022) konnten in ihrem Review in den von ihnen untersuchten Studien deutliche Evidenz für den Zusammenhang zwischen der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und der späteren Partnerschaftsqualität finden, insbesondere im Bereich der Interaktion zwischen den Partner*innen. Die Forscher*innen heben besonders Studien hervor, die zeigen, dass ähnliche Verhaltensweisen in beiden Beziehungskontexten auftreten, wie etwa, dass negative Kommunikationsmuster zwischen Eltern und Kindern auch in späteren romantischen Beziehungen dieser Kinder zu beobachten sind (Andrews et al., 2000). Die Längsschnittstudie von Conger und Kolleg*innen (2000) untersucht den mediierenden Effekt von sozialen Kompetenzen in der Beziehung zwischen familiären Faktoren und der späteren Partnerschaftsqualität, wodurch sie der vorliegenden Arbeit am nächsten ist. Die Forscher*innen folgen der entwicklungspsychologischen Perspektive, dass die Eltern die späteren romantischen Beziehungen ihrer Kinder durch ihr Verhalten beeinflussen, indem sie soziale Fähigkeiten vermitteln, die in erwachsenen Partnerschaften relevant werden (Conger et al., 2000; Feldman et al., 1998). Sowohl elterliche

Unterstützung als auch elterliche Kontrolle zeigten signifikante Verbindungen mit dem späteren Verhalten der Heranwachsenden gegenüber ihren romantischen Partner*innen. Soziale Kompetenz konnte positiv mit der Beziehungsqualität in Verbindung gebracht werden. Außerdem medierte soziale Kompetenz die Verbindung zwischen den elterlichen Verhaltensweisen und der späteren Beziehungsqualität (Conger et al., 2000). Die Forscher*innen sehen ihre Arbeit als bedeutenden Nachweis, dass elterliche Sozialisationspraktiken während der Kindheit die Verhaltenskompetenzen und Fähigkeiten der Kinder prägen, die später den Erfolg ihrer romantischen Beziehungen im Erwachsenenalter beeinflussen. Auch Crockett und Randall (2006) untersuchten das Zusammenspiel von Familienbeziehungen, Konflikttaktiken und romantischen Beziehungen junger Erwachsener und fanden heraus, dass konstruktive Ansätze zur Lösung von Konflikten die Zusammenhänge zwischen der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und den Merkmalen romantischer Beziehungen vermittelten.

In den zwei zuletzt beschriebenen Studien medierten Aspekte der sozialen Kompetenz die Zusammenhänge zwischen elterlichen Verhaltensweisen gegenüber dem Kind und späteren romantischen Beziehungen, die speziell relevant für die Partnerschaftsqualität sind. Kretschmer und Kolleg*innen (2017) untersuchten diese Zusammenhänge mit allgemeineren sozialen Fähigkeiten und konnten zwar eine Verbindung zwischen einer positiven Eltern-Kind-Beziehung und Beziehungszufriedenheit finden, allerdings nur bedingt soziale Kompetenzen als medierende Faktoren entdecken.

Auf Basis dieser Vielzahl an Forschungsergebnissen wurden die Fragestellungen und Hypothesen dieser Arbeit gebildet. Sie werden gemeinsam mit der Zielsetzung dieser Studie im nachfolgenden Kapitel dargestellt.

2. Zielsetzung, Fragestellungen und Hypothesen

Im vorherigen Kapitel, das den aktuellen Forschungsstand zu Partnerschaftsqualität, elterlichem Erziehungsverhalten und sozialer Kompetenz darstellt, können bereits einige Befunde für Verbindungen zwischen den drei Konstrukten berichtet werden. Die Forschungslage in diesem Bereich kann allerdings noch als lückenhaft bezeichnet werden. Ziel dieser empirischen Masterarbeit ist es, die Zusammenhänge zwischen den drei Variablen genauer zu beleuchten, einen möglichen mediierenden Einfluss von sozialer Kompetenz zu untersuchen und somit zur Forschung in diesem Gebiet beizutragen. Aufgrund der bereits thematisierten Nachweise für Verbindungen zwischen elterlicher Wärme und sozialer Kompetenz in bisherigen Studien (z. B. Moilanen & Manuel) liegt der Fokus der zweiten Fragestellung auf der elterlichen Erziehungsdimension *Emotionale Wärme*. In der vorliegenden Studie sollen somit folgende Fragestellungen mit den jeweiligen Hypothesen beantwortet werden:

Fragestellung 1: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen den Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Partnerschaftsqualität?

H1: Die Skala *Emotionale Wärme* hängt positiv mit der Partnerschaftsqualität zusammen.

H2: Die Skala *Ablehnung und Strafe* hängt negativ mit der Partnerschaftsqualität zusammen.

H3: Die Skala *Kontrolle und Überbehütung* hängt mit der Partnerschaftsqualität zusammen.

Fragestellung 2: Mediiert soziale Kompetenz den Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Partnerschaftsqualität?

H4: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Skala *Emotionale Wärme* und soziale Kompetenz.

H5: Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen sozialer Kompetenz und Partnerschaftsqualität.

H6: Der Zusammenhang zwischen der Skala *Emotionale Wärme* und Partnerschaftsqualität wird durch soziale Kompetenz mediiert.

3. Methode

In diesem Kapitel werden das Studiendesign und die Erhebungsinstrumente, die für die Durchführung dieser Untersuchung herangezogen wurden, nähergebracht. Außerdem werden erste Einblicke in die statistische Auswertung geboten.

3.1. Studiendesign und Rekrutierung

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine querschnittliche, quantitative Befragung mittels Online-Fragebogen. Dieser wurde über das SoSci Survey System der Universität Wien erstellt und veröffentlicht. Der Link lautete <https://sosci.univie.ac.at/chouperlieva/> und konnte vom 26.1.2024 bis zum 20.04.2024 aufgerufen werden. Die Rekrutierung erfolgte über die sozialen Netzwerke Instagram (veröffentlicht in der Story am 26.01.2024 und nochmals am 16.04.2024) und WhatsApp (private Nachricht an Familie/Freunde/Bekannte/Gruppen, die laut Ausschlusskriterien teilnehmen konnten, ggf. mit Bitte um Weiterleitung). Die Befragung begann mit einem Willkommenstext, in der eine kurze Zusammenfassung der Studie, die ungefähre Dauer, Erklärung von Anonymität und Freiwilligkeit und der Hinweis enthalten waren, dass Themen angesprochen werden, die negative Gefühle hervorrufen könnten. Dazu wurden Kontaktdaten von Anlaufstellen und auch die E-Mail-Adresse für Rückfragen geteilt. An der Teilnahme berechtigt waren Personen, die den Informationen am Anfang der Umfrage eingewilligt hatten, sich zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 6 Monate in einer festen Partnerschaft befanden und mindestens 18 Jahre alt waren. Diese drei Fragen wurden direkt am Beginn des Fragebogens platziert und als Filterfragen gestaltet, sodass Teilnehmer*innen, die bei einer dieser Fragen „Nein“ ausgewählt hatte, direkt zur letzten Seite des Fragebogens gelang und nicht an der Umfrage teilnehmen konnte. Wenn die Einschlusskriterien alle zutrafen, begann die Befragung mit den Fragen zur aktuellen Partnerschaft (PFB-K; Kliem et al., 2012), gefolgt von den Fragen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE; Schumacher et al., 2000). Im Anschluss wurden Fragen zu Eltern und Geschwistern gestellt, die teils vom FEE übernommen, jedoch teils auch angepasst wurden. Danach folgten die Fragen zur sozialen Kompetenz (ICQ-15; Coroiu et al., 2015) und am Ende der Umfrage wurden die soziodemographischen Daten abgefragt.

3.2. Erhebungsinstrumente

Im Folgenden werden die drei angewandten deutschen Selbstbeurteilungsinstrumente im Detail nähergebracht und die erhobenen soziodemographischen Daten beschrieben.

3.2.1. Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K)

Die Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K; Kliem et al., 2012) ist eine verkürzte Version des „Partnerschaftsfragebogens“ (PFB), welcher 1979 von Hahlweg

entwickelt und 1996 unter dem Namen “Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik“ (FPD) gemeinsam mit zwei weiteren Verfahren veröffentlicht wurde (Hinz et al., 2001). Der PFB enthält 31 Items, der PFB-K besteht aus 10 Items, und Ziel der Erhebungsinstrumente ist es, das Konstrukt Partnerschaftsqualität zu erfassen. Der Fragebogen ist so konzipiert, dass Verhaltensweisen des*der Partner*in erfragt werden, anstatt das eigene Verhalten in der Partnerschaft zu beurteilen, um Phänomenen wie sozialer Erwünschtheit entgegenzuwirken (Hinz et al., 2001). Wie die Originalversion besteht auch der PFB-K aus den drei Subskalen *Zärtlichkeit*, *Streitverhalten* und *Gemeinsamkeit/Kommunikation*. *Zärtlichkeit* erfasst körperliche und verbale Verhaltensweisen, die positive Gefühle im Gegenüber auslösen (z. B. „Er/Sie sagt mir, dass er/sie zufrieden ist, wenn er/sie mit mir zusammen ist.“). Im Gegensatz dazu hält die Skala *Streitverhalten* unvorteilhafte Verhaltensweisen in Konfliktsituationen fest (z. B. „Er/Sie äußert sich abfällig über eine von mir geäußerte Meinung.“). *Gemeinsamkeit/Kommunikation* wiederum deckt Aspekte wie gemeinsame Aktivitäten und Verbundenheit in der Partnerschaft ab (z. B. „Wir unterhalten uns am Abend mindestens eine halbe Stunde miteinander.“). Jede Subskala besteht aus drei Items, die auf einer vierstufigen Likertskala mit „nie/sehr selten“, „selten“, „oft“ oder „sehr oft“ beantwortet werden können. Zusätzlich enthält der PFB-K, wie auch der PFB, ein sechsstufiges Zusatzitem, das „Glücks-Item“ („Wie glücklich würden Sie Ihre Ehe/Partnerschaft im Augenblick einschätzen?“), das die allgemeine Zufriedenheit der Testperson mit der Partnerschaft auf einer Likert-Skala von „sehr unglücklich“ bis „sehr glücklich“ misst. Aus den jeweils drei Items der Subskalen können sowohl die drei Subskalen als auch eine Gesamtskala gebildet werden. Dabei müssen die Items der Skala *Streitverhalten* umkodiert werden, bevor sie in die Gesamtskala einfließen können. Die Gesamtskala erreicht in bisherigen Untersuchungen zur Reliabilität eine interne Konsistenz von $\alpha = .84$ (Kliem et al., 2012). Die Untersuchung von Kliem et al. (2012) zur Validität des PFB-K zeigte, dass sowohl zufriedene als auch unzufriedene Paare mit diesem Erhebungsinstrument identifiziert werden können.

3.2.2. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)

Beim Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE; Schumacher et al., 2000) handelt es sich um ein retrospektives und fremdperzipiertes Instrument, da das elterliche Erziehungsverhalten rückblickend von den Kindern, die sich mittlerweile im Erwachsenenalter befinden, beurteilt wird. Es zählt zu den bekanntesten deutschsprachigen Erhebungsmethoden im Bereich Erziehung und entspringt dem schwedischen EMBU-Fragebogen (Perris et al., 1980). Der EMBU steht für „*Egna Minnen Beträffande Uppfostran*“ was auf Deutsch „meine Erinnerungen an die Erziehung“ bedeutet und besteht

aus 81 Items. Als eine verkürzte und deutsche Version des EMBU erfasst der FEE mit 24 Items des erinnerte elterliche Erziehungsverhalten, wobei jedes Item getrennt für Mutter und Vater auf einer vierstufigen Likertskala mit den Antwortmöglichkeiten „Nein, niemals“, „Ja, gelegentlich“, „Ja, oft“ und „Ja, ständig“ beantwortet werden soll. Die drei Subskalen, aus denen sich der FEE zusammensetzt, sind *Emotionale Wärme*, *Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung*, wobei für jede der drei Skalen die acht Items aus dem EMBU ausgewählt wurden, die die höchsten Faktorladungen aufwiesen. Sie werden nicht zu einer Gesamtskala zusammengefasst und repräsentieren weitgehend die zentralen Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens, wie sie in der Erziehungsforschung gefunden werden (Schumacher et al., 1999). *Emotionale Wärme* beschreibt elterliche Verhaltensweisen, die vom Kind als liebevoll, lobend, unterstützend und tröstend wahrgenommen wurden (Beispielitem: „Fanden Sie, dass Ihre Eltern versuchten, Sie zu trösten und aufzumuntern, wenn Ihnen etwas daneben gegangen war?“). *Ablehnung und Strafe* erfasst übermäßige Strenge, Kritik und Bestrafung seitens der Eltern, die vom Kind als unangemessen und als Zurückweisung wahrgenommen wurden (Beispielitem: „Wurden Sie von Ihren Eltern hart bestraft, auch für Kleinigkeiten?“). Die Skala *Kontrolle und Überbehütung* wiederum ermittelt hohe Erwartungen der Eltern und Verhaltensweisen, die übertrieben fürsorglich und einengend von dem Kind erlebt wurden (Beispielitem: „Versuchten Ihre Eltern Sie zu beeinflussen, etwas ‚Besseres‘ zu werden?“; Schumacher et al., 1999).

Die interne Konsistenz konnte in bisherigen Untersuchungen mit Werten zwischen $\alpha = .72$ und $\alpha = .89$ als akzeptabel bis gut bewertet werden (Schumacher et al., 1999). Hinsichtlich der Konstruktvalidität besteht laut Schumacher et al. (2000) die allgemeine Problematik retrospektiver Erhebungen, dass nur subjektive Darstellungen des Erlebten erfasst werden. Trotzdem sei die faktorielle Validität gegeben, da die dreifaktorielle Struktur des FEE in mehreren Studien bestätigt werden konnte (Schumacher et al., 2000).

Um den Fragebogen zeitgemäß und inklusiv zu gestalten, wurde neben der originalen Fragebogeninstruktion noch ein Zusatztext verfasst. Dieser beinhaltete den Hinweis, dass selbstverständlich verschiedene Familienkonstellationen existieren und der Fragebogen für die zwei engsten Bezugspersonen ausgefüllt werden soll, die an der Erziehung der Testperson beteiligt waren. In einem Textfeld konnte man erläutern, wer diese Personen waren, wenn dies nicht auf Mutter und Vater zutraf. Außerdem konnte man im Falle des Ablebens oder der Abwesenheit eines Elternteils ein Ausweichfeld „nicht involviert“ nutzen. Weiters wurde bei den Items Nr. 8 und Nr. 18 das Wort „Schläge“ mit dem Wort „Schimpfe“ ausgetauscht.

3.2.3. Brief Form of the Interpersonal Competence Questionnaire (ICQ-15)

Die Brief Form of the Interpersonal Competence Questionnaire (ICQ-15; Coroiu et al., 2015) ist eine deutsche Kurzform des Interpersonal Competence Questionnaire (Buhrmester et al., 1988). Der englischsprachige ICQ von Buhrmester und Kolleg*innen erfasst mit 40 Items auf einer 5-stufigen Likertskala interpersonelle Kompetenz. Er wurde schon 1993 von Riemann und Allgöwer auf Deutsch übersetzt. Kanning entwickelte 2006 eine deutsche Version mit 30 Items, die nun auf einer 4-stufigen Likertskala beantwortet werden sollen. 2015 entwickelten Coroiu und Kolleg*innen schließlich aus ökonomischen Gründen die Kurzversion ICQ-15 mit 15 Items und 4-stufiger Likertskala, die in dieser Arbeit zur Erfassung der sozialen Kompetenz herangezogen wurde. Die vier Antwortmöglichkeiten lauten: „gelingt mir schlecht“, „gelingt mir eher schlecht“, „gelingt mir eher gut“ und „gelingt mir gut“. Wie die älteren Verfahren setzt sich der ICQ-15 aus den fünf Faktoren *Initiation*, *Negative Assertion*, *Disclosure*, *Emotional Support* und *Conflict Management* zusammen. *Initiation* umfasst Verhaltensweisen, bei denen eine Interaktion oder eine Beziehung aktiv initiiert wird (Beispielitem: „Einen neuen Bekannten anrufen und mich mit ihm verabreden“). *Negative Assertion* meint die Durchsetzungsfähigkeit und das Für-sich-Einstehen in Beziehungen (Beispielitem: „Einem Freund sagen, dass sein Verhalten mir gegenüber verletzend war“). Mit *Disclosure* wird die Preisgabe persönlicher Informationen und Gefühle gemessen (Beispielitem: „Einem neuen Freund das ‚wahre Ich‘ zeigen“). *Emotional Support* beschreibt die angemessene emotionale Unterstützung nahestehender Personen (Beispielitem: „Dinge zu sagen und zu tun, die einem engen Freund helfen, wenn es ihm schlecht geht“). Zu guter Letzt wird die Regelung interpersonaler Konflikte und konstruktives Verhalten im Streit unter *Conflict Management* erhoben (Beispielitem: „Die Perspektive eines Freundes in einem Streit zu übernehmen und seinen Standpunkt zu verstehen“). Die fünf Subskalen, die aus jeweils drei Items bestehen, können ohne Umpolungen zu einer Gesamtskala zusammengefasst werden.

Bisher wurde für die interne Konsistenz der Gesamtskala ein Wert von $\alpha = .87$ berichtet. Die faktorielle Validität des von Buhrmester und Kolleg*innen (1988) vorgeschlagenen Modells der interpersonalen Kompetenz konnte bewahrt werden.

3.3. Soziodemographische Daten

Am Ende des Fragebogens wurde nach dem Alter, dem Geschlecht (männlich, weiblich, divers), der Beschäftigung, dem Beziehungsstil (monogam/nicht monogam) und der Beziehungsdauer (in Jahren gerundet) gefragt. Zusätzlich gab es ein offenes Feld für Anmerkungen und Feedback zur Befragung. Der FEE (Schumacher et al., 2000) enthält im Original ebenfalls soziodemographische Fragen, wovon einige in dieser Arbeit angepasst

übernommen wurden. Somit wurde nach den Fragen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten zusätzlich der Beziehungsstand der Eltern (zusammen/getrennt/anderes), die Frage nach Geschwister (Einzelkind/Geschwister), die Anzahl der Geschwister und die Reihenfolge, in der man geboren wurde, erhoben.

3.4. Statistische Datenauswertung

Die statistische Analyse wird mit der 29. Version des Statistikprogramms IBM SPSS Statistics durchgeführt. Die Irrtumswahrscheinlichkeit (α -Fehler) liegt bei 5%, sodass Ergebnisse mit einer Wahrscheinlichkeit von $p \leq .05$ als signifikant betrachtet werden.

Ob Zusammenhänge zwischen den Merkmalen vorhanden sind, wird in dieser Arbeit mit Korrelationen und Regressionsverfahren geprüft. Die Pearson-Produkt-Moment-Korrelation bestimmt, ob ein linearer Zusammenhang zwischen den beiden betrachteten Variablen besteht. Um diese Art von Korrelationsverfahren anwenden zu können, müssen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein. Variablen, die in die Berechnungen miteinbezogen werden, müssen intervallskaliert sein. Dazu muss eine Linearität des Zusammenhangs gegeben sein und keine extremen Ausreißer vorhanden sein. Diese zwei Voraussetzungen können vor der Analyse mittels Streudiagramm und Boxplot graphisch überprüft werden. Dazu muss annähernd Normalverteilung gegeben sein.

Die Regressionsanalyse ist eine statistische Methode zur Untersuchung der Beziehung zwischen einer abhängigen Variable und einer oder mehreren unabhängigen Variablen und basiert auf Korrelationen. Die Berechnung mittels Regression geht mit zusätzlichen Voraussetzungen einher. Die Residuen müssen voneinander unabhängig sein (Durbin-Watson-Test), keine Multikollinearität der unabhängigen Variablen (VIF), Normalverteilung der Residuen (P-P Plot), und Homoskedastizität der Residuen (Streudiagramm) müssen gegeben sein. Diese vier Voraussetzungsprüfungen können gleichzeitig mit der Regressionsanalyse in SPSS herausgegeben und interpretiert werden. In dieser Arbeit wurde für die multiple lineare Regression die „Vorwärts“-Methode gewählt. Die „Vorwärts“-Methode ist ein schrittweises Verfahren, bei dem Variablen nacheinander basierend auf ihrer statistischen Signifikanz in das Modell aufgenommen werden, bis keine weiteren signifikanten Verbesserungen mehr erzielt werden können. Die Effektstärken lassen sich folgendermaßen interpretieren: Ein r -Wert/ b -Wert ab .1 wird als kleiner Effekt eingestuft, ab .3 als mittlerer Effekt und ab .5 als großer Effekt (Döring & Bortz, 2016).

Zur Beantwortung der letzten Hypothese (H6) wird mithilfe von PROCESS in SPSS eine Mediationsanalyse durchgeführt. Bei einer Mediation wird davon ausgegangen, dass eine dritte Variable den Zusammenhang zwischen zwei Variablen vermittelt und somit die

Verbindung der zwei Variablen über diese dritte Variable ganz oder zum Teil erklärt werden kann. Dabei wird zwischen direktem, indirektem und totalem Effekt unterschieden. Der totale Effekt beschreibt den Einfluss der unabhängigen Variable auf die abhängige Variable ohne Berücksichtigung des Mediators (in dieser Arbeit entspricht dies der H1). Der indirekte Effekt stellt den Einfluss des Mediators dar (H4 und H5; Multiplikation der zwei Pfade), und der direkte Effekt ist der Einfluss der unabhängigen Variable auf die abhängige Variable unter Berücksichtigung des Mediators. Die Summe aus indirektem und direktem Effekt ergibt den totalen Effekt. Die Mediation ist eine Spezialform der multiplen Regression, weshalb die gleichen Voraussetzungen für die Anwendung gelten. Zusätzlich sollten zeitliche Präzedenz und signifikante Zusammenhänge zwischen allen Variablen im Modell gegeben sein.

4. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Studie vorgestellt. Zunächst wird kurz der Vorgang der statistischen Datenauswertung geschildert. Danach wird die Stichprobe deskriptiv dargestellt und im Anschluss werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfung und der zusätzlichen Analysen berichtet.

Die Daten wurden aus SoSci-Survey direkt in SPSS importiert und bereinigt. Nur Proband*innen, die die Umfrage vollständig abgeschlossen hatten, wurden für die Berechnungen miteinbezogen. Somit ergab sich eine Stichprobe von $N = 126$. Missings, Variablenamen und Variablenlabels wurden definiert und die Wertelabels des PFB-K wurden von 1 - 4 auf 0 („nie/sehr selten“) - 3 („sehr oft“) umcodiert, um dem Originalfragebogen zu entsprechen. Die anderen zwei Skalen stimmten mit den Originalfragebögen überein. Bei der Ausreißeranalyse wurde ein 83-jähriger Proband mit 61-jähriger Beziehung als Ausreißer identifiziert. Nach späteren Berechnungen mit und ohne diese Person konnte keine grobe Beeinflussung der Ergebnisse festgestellt werden, weshalb der Proband für die Analysen nicht exkludiert wurde. Anschließend wurden die Sub- und Gesamtskalen der drei Konstrukte gebildet und deren Reliabilitäten berechnet. Als nächstes wurden die Voraussetzungsprüfungen für die statistischen Verfahren durchgeführt und es wurden keine groben Voraussetzungsverletzungen ermittelt. Im Anschluss darauf wurden deskriptive Statistiken berechnet und die Hypothesen geprüft.

4.1. Deskriptive Statistiken

Im folgenden Kapitel wird die Stichprobe dargestellt. Nach Exklusion der Teilnehmer*innen, die die Voraussetzungen nicht erfüllten und die den Fragebogen nicht vollständig abgeschlossen hatten, bestand die Stichprobe final aus 126 Proband*innen. Aufgrund der Tatsache, dass in dieser Arbeit hauptsächlich die Gesamtskalen der Konstrukte für die Beantwortung der Fragestellungen relevant waren, werden nur diese Statistiken im Text ausführlich beschrieben. Die genauen Angaben zu den Subskalen können aus Tabelle 2 und 3 entnommen werden. Die Ergebnisse werden in diesem Kapitel auf die zweite Nachkommastelle gerundet angegeben.

Geschlecht

Wie in vielen anderen Studien überwog auch in dieser die Teilnahme von weiblichen Personen. 83,3% (105) Frauen und 16,7% (21) Männer nahmen an der Umfrage teil. Keine Person wählte die Option „divers“ aus.

Alter

Der Mittelwert des Alters lag bei 29,10 ($SD = 11,11$), wobei Median und Modus beide 25 betrugen. Die jüngste Person, die an der Umfrage teilnahm, war 18 Jahre alt, die älteste 83 Jahre alt.

Beschäftigung

Mehr als ein Drittel (38,1%) der Teilnehmer*innen gaben an, Angestellte*r zu sein. Das zweite Drittel (35,7%) bestand aus Student*innen. Der Rest der Proband*innen setzte sich zusammen aus selbstständig arbeitenden Personen (6,3%), Schüler*innen (6,3%), Arbeiter*innen (4%), Menschen in Ausbildung (3,2%), Beamt*innen (2,4%) und Personen, die „Sonstiges“ angekreuzt hatten (4%).

Beziehungsdauer

Im Mittel betrug die Beziehungsdauer der Proband*innen $M = 7,01$ Jahre ($SD = 9,53$). Der Median lag bei vier, der Modus bei einem Jahr. Die kürzeste Beziehungsdauer, die angegeben werden konnte, war ein Jahr, da sie in Jahren gerundet angegeben werden musste. Die längste Beziehungsdauer betrug 61 Jahre, welche dem 83-jährigen Ausreißer zuzuordnen ist.

Beziehungsstil

Vier Personen (3,2%) gaben an, in einer nicht-monogamen Beziehung zu leben. Die restlichen 122 Proband*innen (96,8%) wählten die Option „Ich lebe in einer monogamen Beziehung“ aus. Im Falle einer nicht-monogamen Beziehung wurden die Personen dazu angehalten, die Angaben im Fragebogen auf eine*n ihrer Partner*innen zu beziehen.

Beziehung der Eltern

Von etwa zwei Drittel (67,5%) der Teilnehmer*innen waren zum Zeitpunkt der Befragung die Eltern in einer Partnerschaft bzw. verheiratet. 29,4% gaben an, die Eltern seien geschieden/getrennt. Die restlichen 3,2% wählten die Auswahlmöglichkeit „Anderes“.

Geschwister

16 Proband*innen (12,7%) gaben an, Einzelkind zu sein. Die restlichen 110 (87,3%) wuchsen mit Geschwistern auf. Davon gaben ungefähr die Hälfte (52,4%) an, ein Geschwisterkind zu haben, 22,2% führten zwei Geschwisterkinder an und der Rest (12,7%) hatte drei oder mehr Geschwister. Außerdem waren 40,5% der Personen das älteste Geschwisterkind, 35,7% das zweite Geschwisterkind und der Rest von 12,7% waren entweder das dritte, vierte oder fünfte Geschwisterkind.

Partnerschaftsqualität

Die Gesamtskala des PFB-K (Kliem et al., 2012), welche sich aus den jeweils drei Items der drei Subskalen *Zärtlichkeit*, *Gemeinsamkeit/Kommunikation* und *Streitverhalten* zusammensetzt und somit aus neun Items besteht, konnte mit den Werten 0 = „nie/sehr selten“ bis 3 = „sehr oft“ beantwortet werden. Der Mittelwert der Gesamtskala betrug $M = 2.38$ mit einer Standardabweichung von $SD = 0.45$. In der vorliegenden Arbeit lag Cronbachs Alpha für die Gesamtskala bei einem Wert von $\alpha = .79$, was als akzeptabel einzustufen ist. Das 10. Item, das sogenannte „Glücksitem“, fragt nach der allgemeinen Zufriedenheit mit der Partnerschaft und kann mit 0 = „sehr unglücklich“ bis 5 = „sehr glücklich“ beantwortet werden. Der Mittelwert des Items liegt bei $M = 4.24$ mit einer Standardabweichung von $SD = 0.81$. Insgesamt schätzen die Proband*innen ihre Partnerschaftsqualität als recht hoch ein, wie den Mittelwerten der Gesamtskala und dem Glücksitem zu entnehmen ist. Die Werte der Subskalen können Tabelle 2 am Ende des Kapitels entnommen werden.

Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten

Die drei Skalen des FEE (Schumacher et al., 2000) konnten jeweils für die Mutter und für den Vater mit den Werten 1 = „Nein, niemals“ bis 4 = „Ja, ständig“ beantwortet werden. Die Gesamtskalen wurden gebildet, indem die Bewertungen für beide Elternteile zusammengefasst wurden. Für die Skala *Emotionale Wärme* konnte ein Mittelwert von $M = 2.94$ und eine Standardabweichung von $SD = 0.65$ errechnet werden. Die Skala *Ablehnung und Strafe* wies einen Mittelwert von $M = 1.40$ ($SD = 0.49$) auf und für *Kontrolle und Überbehütung* wurde ein Mittelwert von $M = 1.86$ ($SD = 0.57$) berechnet. In dieser Arbeit wurde für die Skala *Emotionale Wärme* ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .93$ berechnet, für die Skala *Ablehnung und Strafe* ein Wert von $\alpha = .92$ und für die Skala *Kontrolle und Überbehütung* konnte ein Alpha von $\alpha = .88$ ermittelt werden – diese Werte können als sehr hohe interne Konsistenzen interpretiert werden. Die Werte der Skalen, für jeweils Mutter und Vater getrennt, können aus Tabelle 2 am Ende des Kapitels entnommen werden.

Soziale Kompetenz

Die Gesamtskala des ICQ-15 setzt sich zusammen aus den jeweils drei Items der fünf Subskalen *Initiation*, *Negative Assertion*, *Disclosure*, *Emotional Support* und *Conflict Management* und enthält somit 15 Items. Sie konnte mit den Werten 1 = „gelingt mir gut“ bis 4 = „gelingt mir schlecht“ beantwortet werden. Der Mittelwert der Gesamtskala lag bei $M = 2.95$ mit einer Standardabweichung von $SD = 0.39$. In dieser Arbeit konnte ein Cronbachs Alpha von $\alpha = .78$ errechnet werden, was eine akzeptable interne Konsistenz darstellt. Die

relevanten Werte zu den einzelnen Subskalen können der untenstehenden Tabelle entnommen werden.

Tabelle 2

Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten der Gesamt- und Subskalen

(Anmerkung: Mögliche Wertebereiche des Mittelwertes: Partnerschaftsqualität von 0 bis 3; Skalen des elterlichen Erziehungsverhaltens und soziale Kompetenz von 1 bis 4; Cronbachs Alpha: $\alpha \geq 0.9$ exzellent, $0.9 > \alpha \geq 0.8$ gut/hoch, $0.8 > \alpha \geq 0.7$ akzeptabel, $0.7 > \alpha \geq 0.6$ fragwürdig, $0.6 > \alpha \geq 0.5$ schlecht/niedrig, $0.5 > \alpha$ inakzeptabel)

Skalen	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Cronbachs Alpha</i>
Partnerschaftsqualität	2.38	0.45	.79
Zärtlichkeit	2.35	0.64	.75
Gemeinsamkeit/Kommunikation	2.46	0.51	.61
Streitverhalten	0.68	0.58	.69
Emotionale Wärme	2.94	0.65	.93
Emotionale Wärme Mutter	3.17	0.65	.91
Emotionale Wärme Vater	2.70	0.82	.92
Ablehnung und Strafe	1.40	0.49	.92
Ablehnung und Strafe Mutter	1.45	0.54	.90
Ablehnung und Strafe Vater	1.35	0.58	.90
Kontrolle und Überbehütung	1.86	0.57	.88
Kontrolle und Überbehütung Mutter	1.96	0.58	.78
Kontrolle und Überbehütung Vater	1.75	0.66	.85
Soziale Kompetenz	2.95	0.39	.78
Initiation	2.71	0.69	.70
Negative Assertion	2.52	0.74	.80
Disclosure	2.89	0.67	.76
Emotional Support	3.56	0.49	.78
Conflict Management	3.09	0.52	.48

4.2. Ergebnisse der inferenzstatistischen Auswertung und Hypothesenprüfung

In diesem Kapitel werden die Hypothesen dieser Arbeit inferenzstatistisch geprüft. Zuerst werden der Reihe nach die Ergebnisse der Fragestellungen und Hypothesen H1-H6 präsentiert und im Anschluss werden zusätzliche Ergebnisse, die sich aus den Daten ergaben, berichtet. Es wurde auf drei Nachkommastellen gerundet. Am Ende des Kapitels können in einer Pearson-Korrelationsmatrix die Korrelationen zwischen allen Subskalen eingesehen werden.

Fragestellung 1: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen den Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Partnerschaftsqualität?

Für die drei Hypothesen H1-H3 wurden Korrelationen nach Pearson durchgeführt. Es wurden keine Voraussetzungsverletzungen festgestellt. Die erste Hypothese mit der Annahme, dass die Skala *Emotionale Wärme* des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Gesamtscore der Partnerschaftsqualität positiv miteinander zusammenhängen, konnte nicht bestätigt werden. Es wurde ein nicht-signifikanter Zusammenhang zwischen der Skala *Emotionale Wärme* und Partnerschaftsqualität errechnet ($r = .093, p = .299, N = 126$). Die zweite Hypothese, dass die Skala *Ablehnung und Strafe* und die Gesamtskala Partnerschaftsqualität einen negativen Zusammenhang aufweisen, konnte mit einem kleinen signifikanten negativen Effekt beibehalten werden ($r = -.197, p = .027, N = 126$). Auch die dritte Hypothese mit der Annahme, dass die Skala *Kontrolle und Überbehütung* und Partnerschaftsqualität zusammenhängen, konnte bestätigt werden. Hier ergab sich ein kleiner signifikanter negativer Effekt von $r = -.228$ ($p = .010, N = 126$). Die drei Hypothesen wurden ebenfalls in einem multiplen Regressionsmodell mit Kontrolle für Alter, Beziehungsdauer und Geschlecht berechnet. Geschlecht stellte zwar keine signifikante Variable dar, jedoch wiesen Alter und Beziehungsdauer eine hohe Kollinearität im Modell auf und stellten sich als Prädiktoren heraus. Nach einzelner Kontrolle des Modells mit jeweils einer Variable konnte das Modell mit Beziehungsdauer angenommen werden. Somit wurden Beziehungsdauer und die drei Skalen des elterlichen Erziehungsverhaltens als unabhängige Variablen und der Gesamtscore der Partnerschaftsqualität als abhängige Variable in das Modell aufgenommen. Die Voraussetzungsprüfungen fielen unbedenklich aus. Mit der „Vorwärts“-Methode wurden die Beziehungsdauer und die Skala *Ablehnung und Strafe* als bedeutende Prädiktoren ermittelt. Das insgesamt signifikante Modell erklärte 29,3% der Varianz ($F(2,123) = 25.467; p \leq .001$). Die Partnerschaftsqualität konnte durch die Beziehungsdauer ($b = -.024; p \leq .001$), sowie die Skala *Ablehnung und Strafe* ($b = -.204; p = .004$), jedoch nicht durch die Skala *Emotionale Wärme* ($b = -.047; p = .577$) oder *Kontrolle und Überbehütung* ($b = -.090; p = .408$) vorhergesagt werden. In diesem Modell konnte also nur die zweite Hypothese bestätigt werden, da sich nur die Skala *Ablehnung und Strafe* als bedeutender Prädiktor der Skalen des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens für die spätere Partnerschaftsqualität herausstellte. Durch die Aufnahme von *Ablehnung und Strafe* ins Modell konnten zu der bereits 24,5% erklärten Varianz durch die Beziehungsdauer weitere 4,8% Varianz erklärt werden.

Fragestellung 2: Mediiert soziale Kompetenz den Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Partnerschaftsqualität?

Auch die Hypothesen H4-5 wurden mit Pearson-Korrelationen berechnet und es wurden bei der Überprüfung keine Voraussetzungsverletzungen festgestellt. Die Annahme, dass die Skala *Emotionale Wärme* positiv mit dem Gesamtscore von sozialer Kompetenz zusammenhängt (H4), konnte bestätigt werden. Es wurde ein annähernd mittlerer signifikanter positiver Zusammenhang errechnet ($r = .289, p = .001, N = 126$). Die fünfte Hypothese, die einen positiven Zusammenhang zwischen den Gesamtscores der sozialen Kompetenz und der Partnerschaftsqualität annimmt, musste aufgrund des nicht signifikanten Ergebnisses verworfen werden ($r = .154, p = .086, N = 126$).

Die Hypothesen H1, H4 und H5 bilden die drei benötigten Pfade für eine Mediation. Da in der ersten und der fünften Hypothese keine signifikanten Zusammenhänge errechnet werden konnten und dies die Basis für ein signifikantes Mediationsmodell darstellt, konnte im Voraus angenommen werden, dass das Mediationsmodell nicht signifikant ausfallen würde. Diese Annahme konnte bestätigt werden: Der indirekte Effekt der Skala *Emotionale Wärme* auf die Partnerschaftsqualität, vermittelt durch die soziale Kompetenz, erwies sich als nicht signifikant $b = .028, 95\% CI [-.016, .085]$. Ebenfalls stellte sich der direkte Effekt als nicht signifikant heraus ($b = .037, p = .616$). Somit musste die sechste Hypothese verworfen werden und soziale Kompetenz konnte somit nicht als Mediator in der Verbindung zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und späterer Partnerschaftsqualität gefunden werden. Auch ein Modell mit der Skala *Ablehnung und Strafe* wurde berechnet, allerdings erwies sich dieses ebenfalls als nicht signifikant.

Zusätzliche Analysen

Im folgenden Abschnitt werden Ergebnisse der Analyse vorgestellt, die nicht zur Beantwortung der Forschungsfragen und vorher festgelegten Hypothesen beitragen.

Es wurde ein multiples lineares Regressionsmodell (ebenfalls mit der „Vorwärts“-Methode) für den Zusammenhang zwischen den drei Erziehungsdimensionen und der sozialen Kompetenz errechnet. Als unabhängige Variablen wurde Alter zur Kontrolle, sowie die drei Skalen des Erziehungsverhaltens aufgenommen; die abhängige Variable bildete die soziale Kompetenz. 12,1% der Varianz konnte durch das insgesamt signifikante Modell ($F(2,123) = 8.487; p \leq .001$) erklärt werden. Die Skala *Ablehnung und Strafe* ($b = -.168; p = .023$), sowie die Skala *Emotionale Wärme* ($b = .120; p = .030$) stellten sich als signifikante Prädiktoren für die soziale Kompetenz in diesem Modell heraus. Hingegen konnte soziale

Kompetenz nicht durch die Skala *Kontrolle und Überbehütung* ($b = .041$; $p = .737$) oder das Alter ($b = -.015$; $p = .860$) vorhergesagt werden.

In der nachstehenden Korrelationsmatrix sind alle Subskalen der drei Konstrukte und ihre Zusammenhänge veranschaulicht. Einige signifikante Zusammenhänge sollen nun hervorgehoben werden. Die Stichprobenanzahl, die in die Berechnungen miteinfließt, beträgt stets $N = 126$. Es zeigt sich ein kleiner positiver Zusammenhang zwischen der Subskala *Initiation* von sozialer Kompetenz und der Skala *Emotionale Wärme* der Mutter ($r = .220$, $p = .013$) und des Vaters ($r = .264$, $p = .003$). Die Subskala *Disclosure* von sozialer Kompetenz korreliert negativ (mittlerer Effekt) mit der *Ablehnung und Strafe* des Vaters ($r = -.342$, $p < .001$) und mit der *Kontrolle und Überbehütung* der Mutter ($r = -.226$, $p = .011$) und des Vaters ($r = -.248$, $p = .005$; kleine Effekte). Weiters korreliert *Disclosure* positiv (kleine Effekte) mit der Skala *Emotionale Wärme* der Mutter ($r = .246$, $p = .005$) und des Vaters ($r = .265$, $p = .003$). Die Subskala *Conflict Management* von sozialer Kompetenz weist einen kleinen positiven Zusammenhang mit der Skala *Zärtlichkeit* der Partnerschaftsqualität ($r = .218$, $p = .014$) auf. Zusätzlich ergibt sich bei *Conflict Management* ein mittlerer negativer Zusammenhang mit der Skala *Streitverhalten* der Partnerschaftsqualität ($r = -.318$, $p < .001$) und ein kleiner negativer Zusammenhang mit den beiden Skalen *Ablehnung und Strafe* ($r = -.235$, $p = .008$) und *Kontrolle und Überbehütung* ($r = -.228$, $p = .010$) des Vaters. Das *Streitverhalten* der Partnerschaftsqualität weist einen kleinen positiven Zusammenhang mit den Skalen *Ablehnung und Strafe* der Mutter ($r = .185$, $p = .038$) und des Vaters ($r = .255$, $p = .004$) und *Kontrolle und Überbehütung* der Mutter ($r = .256$, $p = .004$) und des Vaters ($r = .307$, $p < .001$, mittlerer Effekt) auf. Allgemein kann die Skala *Ablehnung und Strafe* des Vaters am meisten mit Subskalen der anderen Konstrukte in Verbindung gebracht werden. Für weitere Ergebnisse kann die untenstehende Korrelationsmatrix herangezogen werden.

Korrelationen

	SK Initiation	SK Negative Assertion	SK Emotional Support	SK Disclosure	SK Conflict Management	Zärtlichkeit (PFB-K)	Gemeinsamkeit/Kommunikation (PFB-K)	Streitverhalten (PFB-K)	Emotionale Wärme Mutter	Emotionale Wärme Vater	Ablehnung und Strafe Mutter	Ablehnung und Strafe Vater	Kontrolle und Überbehütung Mutter	Kontrolle und Überbehütung Vater
SK Initiation	1	,354***	,174	,334***	,162	,037	,022	,120	,220**	,264***	-,140	-,168	-,105	-,051
SK Negative Assertion	,354***	1	,215*	,091	,089	,053	,216*	,037	,087	,065	-,080	-,051	,040	,082
SK Emotional Support	,174	,215*	1	,245***	,447***	,122	,092	-,048	,179*	,090	-,110	-,176*	-,085	-,109
SK Disclosure	,334***	,091	,245***	1	,215*	,126	,028	,008	,246***	,265***	-,150	-,342***	-,226*	-,248***
SK Conflict Management	,162	,089	,447***	,215*	1	,218*	,134	-,318***	,112	,035	-,162	-,235***	-,163	-,228*
Zärtlichkeit (PFB-K)	,037	,053	,122	,126	,218*	1	,727***	-,305***	,155	,048	-,002	-,165	-,077	-,157
Gemeinsamkeit/Kommunikation (PFB-K)	,022	,216*	,092	,028	,134	,727***	1	-,226*	,144	-,006	-,050	-,141	-,016	-,130
Streitverhalten (PFB-K)	,120	,037	-,048	,008	,318***	-,305***	-,226*	1	-,089	,008	,185*	,255***	,256***	,307***
Emotionale Wärme Mutter	,220*	,087	,179*	,246***	,112	,155	,144	-,089	1	,568***	-,441**	-,366***	-,358***	-,268***
Emotionale Wärme Vater	,264***	,065	,090	,265***	,035	,048	-,006	,008	,568***	1	-,298***	-,186*	-,168	-,049
Ablehnung und Strafe Mutter	-,140	-,080	-,110	-,150	-,162	-,002	-,050	,185*	-,441***	-,298***	1	,518***	,687***	,427***
Ablehnung und Strafe Vater	-,168	-,051	-,176*	-,342***	-,235***	-,165	-,141	,255***	-,366***	-,186*	,518***	1	,429***	,701***
Kontrolle und Überbehütung Mutter	-,105	,040	-,085	-,226*	-,163	-,077	-,016	,256***	-,358***	-,168	,687***	,429***	1	,645***
Kontrolle und Überbehütung Vater	-,051	,082	-,109	-,248***	-,228*	-,157	-,130	,307***	-,268***	-,049	,427***	,701***	,645***	1

***: Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

*: Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

5. Diskussion

Aus der Perspektive der sozialen Lerntheorie (Bandura, 1969) vermitteln Eltern ihren Kindern Interaktions- und Kommunikationsmuster in zwischenmenschlichen Beziehungen, indem sie sowohl als Vorbilder agieren als auch durch gezielte Erziehungsmaßnahmen Verhaltensweisen aktiv lehren. Unabhängig von den genauen Mechanismen und verschiedenen theoretischen Perspektiven kann in der Forschung allgemein beobachtet werden, dass warme und unterstützende Eltern-Kind-Beziehungen mit sämtlichen positiven entwicklungspsychologischen Aspekten einhergehen, während ablehnende und bestrafende Erziehung mit negativen psychosozialen Aspekten assoziiert wird (u. a. Steinberg, 2001). Für diese Arbeit relevant sind Zusammenhänge mit der späteren Partnerschaftsqualität und sozialer Kompetenz, welche bereits in Studien gefunden werden konnten (Conger et al., 2000; Moilanen & Manuel, 2017; River et al., 2022; Simons et al., 2014). Besonders unterstützende Erziehungspraktiken sollen warme, liebevolle romantische Beziehungen im Erwachsenenalter fördern, während strenge oder feindselige Erziehung mit aggressiverem Verhalten in solchen Beziehungen verbunden sein soll (Collins & Van Dulmen, 2006). Speziell beschäftigte sich die vorliegende Studie mit der mediierten Rolle von sozialer Kompetenz in der Verbindung von elterlichem Erziehungsverhalten und der späteren Partnerschaftsqualität, die bereits in ähnlicher Weise untersucht wurde (Conger et al., 2000). Die Studienlage kann allerdings noch als lückenhaft bezeichnet werden. Aus diesem Grund und basierend auf aktueller Literatur aus diesem Bereich wurden die Hypothesen aufgestellt, dass das Erziehungsverhalten mit der romantischen Beziehungsqualität im Erwachsenenalter positiv zusammenhängt. Soziale Kompetenz wurde auf Basis der sozialen Lerntheorie als Mediator vermutet.

In der vorliegenden Studie konnten solche Zusammenhänge nur bedingt gefunden werden. Die erste Fragestellung beschäftigte sich mit der Verbindung zwischen den drei erhobenen Erziehungsdimensionen und der Partnerschaftsqualität. In Korrelationsverfahren konnte zwischen der Erziehungsdimension *Emotionale Wärme* und der Partnerschaftsqualität kein signifikanter Zusammenhang gefunden werden. Die Dimensionen *Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung* wiesen zwar einen signifikanten negativen Zusammenhang mit der späteren Partnerschaftsqualität auf, allerdings mit einer Effektstärke, die als gering einzustufen ist. In einem multiplen linearen Regressionsmodell mit Beziehungsdauer und den drei Erziehungsdimensionen als unabhängige Variablen und der Partnerschaftsqualität als abhängige Variable konnten nur Beziehungsdauer und die Skala *Ablehnung und Strafe* als signifikante Prädiktoren errechnet werden, wobei der Großteil der Varianzaufklärung der Beziehungsdauer zuzuschreiben ist. Die zweite Fragestellung, die die mediierte Rolle der

sozialen Kompetenz in diesen Zusammenhängen untersuchte, konnte weitgehend nicht bestätigt werden. Zwar konnte zwischen der Dimension *Emotionale Wärme* und sozialer Kompetenz ein signifikanter positiver Zusammenhang gefunden werden, allerdings fiel die Verbindung zwischen sozialer Kompetenz und der Partnerschaftsqualität sowie zwischen *Emotionaler Wärme* und Partnerschaftsqualität (s. o.) nicht signifikant aus. Somit wurde auch das Mediationsmodell, in dem geprüft wurde, ob die Verbindung zwischen Erziehungsverhalten und der Partnerschaftsqualität über soziale Kompetenzen vermittelt wird, nicht signifikant und die Haupthypothese konnte nicht bestätigt werden. Im Folgenden werden Ursachen dafür besprochen, wieso die Ergebnisse teilweise nicht mit der Literatur übereinstimmend sein könnten.

Ein erster möglicher Grund für die Abweichung der Ergebnisse von den Erwartungen könnte darin liegen, dass in der psychologischen Forschung bereits zahlreiche andere, offenbar bedeutendere Determinanten für die Partnerschaftsqualität identifiziert wurden. Bisher wurde zwar das aktuelle Interaktions- und Kommunikationsverhalten der Partner*innen als wichtiger Faktor erfasst, allerdings gibt es Befunde für weitere Konstrukte, die bedeutend sind. Die individuellen und auch die gemeinsamen Fähigkeiten zur Problemlösung und Stressbewältigung (Bodenmann, 2000), das Vorhandensein eigener Kinder (Bradbury et al., 2000) und gewisse Persönlichkeitsfaktoren wie Neurotizismus (Karney & Bradbury, 1995) stellen ebenfalls wichtige Prädiktoren für die Partnerschaftsqualität dar. Dabei sollen im Gegensatz dazu sogenannte „vorpartnerschaftliche“ Faktoren von zweitrangiger Bedeutung sein, weshalb die geringen Effektstärken der Verbindungen und der vergleichsweise begrenzte Anteil der aufgeklärten Varianz der aktuellen Partnerschaftsqualität durch erinnertes elterliches Erziehungsverhalten in dieser Studie nachvollziehbar scheint (Schumacher et al., 2002).

Auch die bedeutende Rolle von Beziehungsdauer, die auch in dieser Studie gefunden wurde, scheint in der Literatur bekannt zu sein. Längsschnittliche Untersuchungen von Ehequalität haben beispielsweise gezeigt, dass Ehen im Laufe der Zeit zwar tendenziell stabiler, aber weniger zufriedenstellend werden (Karney & Bradbury, 1995). Allerdings sei angemerkt, dass an dieser Stelle Selektionseffekte als Erklärung naheliegen.

Die meisten Studien, die diesen Verbindungen nachgegangen sind, konzentrierten sich auf die Eltern-Kind-Beziehung und weniger auf Erziehungsstile bzw. Erziehungsdimensionen. Dies könnte ein weiterer Grund für die differierenden Ergebnisse sein, da die Konstrukte nicht gleichzustellen sind. Die gesamte Eltern-Kind-Beziehung scheint die bedeutendere Rolle zu haben als bestimmte Erziehungscharakteristiken. Neben Eltern-Kind-Beziehungen konnten auch frühere romantische Beziehungen und Peer-Beziehungen des Öfteren als Determinanten

festgehalten werden. Beispielsweise konnten Leadbeater und Kolleg*innen (2008) in ihrer Studie die Eltern-Kind-Beziehung, aber auch Freundschaftsbeziehungen als Prädiktoren für Aggression und Viktimisierung in späteren romantischen Beziehungen feststellen.

Ein weiterer Aspekt, der diese Studie von der vorhandenen Literatur unterscheidet, ist die Tatsache, dass die meiste Forschung sich auf eine Altersgruppe beschränkt, was in der vorliegenden Studie nicht der Fall war. In dieser Arbeit wurde jedes Alter inkludiert, während sich andere Studien meist auf Jugendliche oder junge Erwachsene beschränken. Aufgrund der Tatsache, dass die meisten Studien, die Effekte fanden, sich auf die Altersgruppe der Emerging Adults fokussiert, könnte angenommen werden, dass die Verbindungen von elterlichem Erziehungsverhalten mit der späteren Partnerschaftsqualität in diesem Lebensabschnitt am stärksten von Bedeutung sind. Dies scheint nachvollziehbar, da das Formen und Aufrechterhalten einer Partnerschaft in diesem Alter zu den wichtigsten Entwicklungsaufgaben zählt (Feldman et al., 1998).

Neben der sozialen Lerntheorie gilt die Bindungstheorie als zweiter großer Erklärungsansatz für die Verbindungen zwischen den Erfahrungen in der Ursprungsfamilie und romantischen Beziehungen im Erwachsenenalter. Die Bindungstheorie besagt, dass die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung entscheidend zur Bildung eines inneren Arbeitsmodells beiträgt, welches das zukünftige Verhalten in sozialen Beziehungen leitet (Bowlby, 1988). Positive Eltern-Kind-Erfahrungen liefern mentale Vorlagen für Interaktionen und fördern die Tendenz, Beziehungen als positiv zu bewerten. Laut Theorie entwickeln sicher gebundene Kinder stabile und glücklichere Beziehungen, während unsicher gebundene Kinder, sei es vermeidend, ängstlich oder desorganisiert, häufig(er) mit Herausforderungen in ihren sozialen Interaktionen konfrontiert sind (u. a. Bierhoff & Grau, 1998). Diese früh erworbenen Bindungsmuster und -stile bleiben oft konstant und können auch im Erwachsenenalter die Beziehungsqualität prägen.

Auch wenn die soziale Lerntheorie und die Bindungstheorie sich in ihren Ursprüngen unterscheiden, können teils Parallelen gezogen werden. Beispielsweise untersuchten Neal und Frick-Horbury (2001) die Idee, dass autoritative, autoritäre und permissive Erziehungsstile den sicheren, vermeidenden und ängstlichen Bindungsstilen ähneln und diese wiederum Einflüsse auf die spätere Intimität in partnerschaftlichen Beziehungen haben. Die Ergebnisse zeigten jedoch, dass nur die Bindungsstile mit dem Intimitätsausmaß in Verbindung standen (Neal & Frick-Horbury, 2001). Simpson und Kolleg*innen (2007) untersuchten indes in ihrer Längsschnittstudie, wie die Bindungsstile romantische Beziehungen im Erwachsenenalter beeinflussen und nahmen an, dass soziale Kompetenz und Freundschaftsbeziehungen diese

Verbindung mediiert. Die Ergebnisse zeigten, dass sicher gebundene Babys in der Grundschule als sozial kompetenter galten. Diese soziale Kompetenz führte zu sichereren Freundschaften im Teenageralter, was wiederum positivere emotionale Erfahrungen und weniger negative Emotionen in den romantischen Beziehungen als Erwachsene vorhersagte. Auch sämtliche Studien, die Verbindungen zwischen Eltern-Kind-Beziehungen und späterer Partnerschaftsqualität untersuchten, erklären den Zusammenhang über die Bindungstheorie (u. a. Rauer et al., 2013). Aus diesen Überlegungen könnte der Schluss gezogen werden, dass der Bindungsstil eine größere Rolle in der späteren Partnerschaftsqualität spielen könnte als der Erziehungsstil. Dafür bedarf es allerdings weiterer Forschung. In ihrem Review konkludieren River und Kolleg*innen (2022), dass beide Perspektiven für das Verständnis der Verbindung zwischen Eltern-Kind-Beziehungen und späteren romantischen Beziehungen wichtig sind. Es soll einerseits differenzierter betrachtet werden, welche Richtung für welche Teilaspekte der Partnerschaftsqualität bedeutend ist, und andererseits die Thematik integrativer untersucht werden (River et al., 2022).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in dieser Arbeit nur die Beziehungsdauer und die Skala *Ablehnung und Strafe* des elterlichen Erziehungsverhaltens, wenn auch nur gering, eine relevante Verbindung mit der späteren Partnerschaftsqualität aufwiesen. Trotz der teils nicht vorhandenen statistischen Zusammenhänge zwischen den zwei Konstrukten soll diese Arbeit ein Anstoß für weitere und intensivere Forschung in diesem Bereich sein.

Bei den zusätzlichen Analysen mit den vorhandenen Daten wurde ein multiples lineares Regressionsmodell mit dem Alter und den drei Erziehungsdimensionen als unabhängige Variablen und der sozialen Kompetenz als abhängige Variable berechnet. Dabei konnten die Skalen *Ablehnung und Strafe* und *Emotionale Wärme* als signifikante Prädiktoren von sozialer Kompetenz ermittelt werden; *Kontrolle und Überbehütung* und das Alter stellten keine signifikanten Prädiktoren dar. Diese Ergebnisse decken sich mit bisheriger Forschungsliteratur, in der gezeigt wird, dass das elterliche Erziehungsverhalten Auswirkungen auf die soziale Kompetenz des Kindes haben kann. Speziell konnte in Studien gezeigt werden, dass elterliche Wärme und Unterstützung mit höheren sozialen Kompetenzen und ablehnendes bzw. hart bestrafendes Erziehungsverhalten negative Konsequenzen für die Entwicklung der sozialen Kompetenz haben kann (Attili et al., 2010; Lamborn et al., 1991; McDowell & Parke, 2009).

Soziale Kompetenz konnte in dieser Studie allerdings nicht mit der aktuellen Partnerschaftsqualität in Verbindung gebracht werden. Obwohl frühere Studien Zusammenhänge zwischen den beiden Konstrukten aufgezeigt haben, bezogen sich diese zum

einen meist auf partnerschaftsrelevante Aspekte sozialer Kompetenz. Zum anderen wurden in den meisten Fällen spezifische Facetten der sozialen Kompetenz untersucht, anstatt wie in dieser Arbeit ein Gesamtscore. Die erhobene soziale Kompetenz nach Coroiu und Kolleg*innen (2015) spiegelt eine allgemeinere Bedeutung der sozialen Kompetenz wider, was einen Grund für die nicht vorhandenen Zusammenhänge darstellen könnte. Der Fokus auf die Gesamtskalen, der sich durch diese Arbeit zieht, kann ebenfalls ein Grund für die nicht signifikanten Ergebnisse sein, da gewisse Subskalen eventuell weniger relevant für die Partnerschaftsqualität sein könnten. Beispielsweise sind Skalen wie *Initiation* vermutlich am Anfang einer Beziehung von größerer Bedeutung als im Laufe einer Partnerschaft. Es konnten in der Literatur tatsächlich keine Nachweise dafür gefunden werden, dass die Konstrukte *Initiation* und *Negative Assertion* mit der Partnerschaftsqualität in Verbindung stehen. Allerdings gibt es Hinweise dafür, dass die Aspekte *Disclosure* und *Emotional Support* wichtig für eine gesunde Beziehung sind (Gottman, 1979). In der vorliegenden Studie konnte dies nicht bestätigt werden, jedoch wies die Subskala *Conflict Management* einen kleinen positiven Zusammenhang mit der Skala *Zärtlichkeit* der Partnerschaftsqualität und einen mittleren negativen Zusammenhang mit der Skala *Streitverhalten* auf. Dies war die einzige Verbindung, die zwischen sozialer Kompetenz und Partnerschaftsqualität gezogen werden konnte, allerdings sollten diese Ergebnisse mit Bedacht interpretiert werden, da die Skala *Conflict Management* eine sehr niedrige Reliabilität aufwies. Auch wenn diese Verbindung statistisch kritisch betrachtet werden sollte, scheint es theoretisch durchaus schlüssig, dass sich vorhandene konstruktive Konfliktlösungsstrategien positiv auf die Partnerschaftsqualität auswirken können (Gottman, 1979).

In diesem Teil der Studie decken sich die vorhandenen Ergebnisse mit den Ergebnissen der Studie von Kretschmer und Kolleg*innen (2017), die ebenfalls allgemeinere Aspekte der sozialen Kompetenz als Mediator zwischen der früheren Eltern-Kind-Beziehung und der späteren Beziehungsqualität untersuchten. Auch hier vermittelten soziale Kompetenzen die Verbindung nicht. Die Forscher*innen schlussfolgerten, dass womöglich nur bestimmte Aspekte von sozialer Kompetenz, die wichtig für die Aufrechterhaltung der Partnerschaftsqualität sind, einen mediiierenden Effekt darstellen könnten. Welche dies genau sind, bedarf weiteren Untersuchungen. In der aktuellen Forschung scheint dieser Trend auch schon eingeschlagen worden zu sein – das relativ junge Konstrukt der *romantic competence* wird immer mehr beforscht und scheint von bedeutendem Interesse in der heutigen Zeit (z. B. Davila et al., 2009).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die allgemeine Auffassung von sozialer Kompetenz laut diesen Ergebnissen keine ausschlaggebende Rolle für die Partnerschaftsqualität darstellt und andere Determinanten einen bedeutenderen Einfluss darstellen.

In dieser Arbeit wurde der Fokus auf Berechnungen mit Gesamtskalen gelegt. Explorativ wurde im Nachhinein eine Korrelationsmatrix mit allen Subskalen der Erhebungsverfahren erstellt und dabei konnten vereinzelte Verbindungen festgestellt werden. Die Skalen *Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung* wiesen jeweils einen kleinen positiven Zusammenhang mit der Skala *Streitverhalten* der Partnerschaftsqualität auf, die destruktive Verhaltensweisen in Konfliktsituationen abbildet. Dieses Ergebnis deckt sich einerseits mit bisheriger Forschung (Schumacher et al., 2002) und andererseits mit der sozialen Lerntheorie, die besagt, dass erlernte Interaktionsweisen in der Eltern-Kind-Beziehung auf spätere zwischenmenschliche Beziehungen Auswirkungen haben können, da diese Schemata erlernt und nachgeahmt werden. So scheint es schlüssig, dass eine Erziehung, die durch übermäßige Bestrafung und Kontrolle gekennzeichnet ist, mit unvorteilhaften Kommunikationsmustern in der Partnerschaft einhergehen kann. Im Gegensatz dazu konnte bei der Skala *Conflict Management* der sozialen Kompetenz, bei der die Fähigkeit, in einer Konfliktsituation einen kühlen Kopf zu bewahren gemessen wird, ein kleiner negativer Zusammenhang mit den beiden Skalen *Ablehnung und Strafe* und *Kontrolle und Überbehütung* des Vaters gefunden werden. Dies lässt vermuten, dass das Nicht-Vorhandensein einer zu strengen und kontrollierenden Erziehung seitens des Vaters positiv mit späterem Konfliktmanagement verbunden sein könnte. An dieser Stelle sollte jedoch die niedrige Reliabilität der Skala *Conflict Management* nochmals erwähnt werden.

Bei näherer Betrachtung der Korrelationen zwischen den einzelnen Subskalen konnten auch Verbindungen von *Initiation* und *Disclosure* von sozialer Kompetenz und den elterlichen Erziehungsdimensionen ermittelt werden. Konkret konnte ein kleiner positiver Zusammenhang zwischen der Subskala *Initiation* und der Skala *Emotionale Wärme* der Mutter und des Vaters ermittelt werden. Außerdem korrelierte die Subskala *Disclosure* negativ (mittlerer Effekt) mit der *Ablehnung und Strafe* des Vaters und mit der *Kontrolle und Überbehütung* der Mutter und des Vaters – hier handelte es sich um kleine gefundene Effekte. *Disclosure* korrelierte weiters positiv mit der Skala *Emotionale Wärme* der Mutter und des Vaters. Diese Zusammenhänge der Subskalen *Initiation* und *Disclosure* mit den Erziehungsdimensionen könnten mithilfe der Bindungstheorie erklärt werden. Eine sichere Bindung entsteht laut Theorie, wenn fürsorglich und warm auf die Bedürfnisse des Nachwuchses eingegangen wird. Sobald diese sichere

Bindung aufgebaut ist, trauen sich Kinder hinaus, um ihre Umgebung zu erkunden, da sie wissen, dass sie immer zu ihrem „sicheren Hafen“ zurückkehren können und darauf vertrauen können, dass ihre Bedürfnisse dort weiterhin erfüllt werden (Bowlby, 1988). Beim Erziehungsverhalten könnte sich dies in der emotionalen Wärme der Eltern widerspiegeln – die Kinder lernen, dass sie Wärme und Unterstützung von ihren Eltern erhalten, wodurch sie eher bereit sind, ihre soziale Umgebung zu explorieren und neue Beziehungen zu knüpfen. Außerdem vertrauen und kommunizieren sie eher mit ihren Eltern, wodurch sie in anderen Beziehungen vermutlich weniger verschlossen sein könnten. Auch wenn es an Forschung bedarf, um diese Erklärung zu stützen, konnten bereits vereinzelt Hinweise für solche Verbindungen gefunden werden. Black und Schutte (2006) konnten beispielsweise in ihrer Studie herausfinden, dass Personen mit positiveren und liebevolleren Beziehungen zu ihren Müttern und Vätern mehr Vertrauen zeigten und bei Belastungen eher Trost bei ihren romantischen Partner*innen suchten. Sie fühlten sich auch wohler, sich auf ihre Partner zu verlassen und sich ihnen zu öffnen, was die Kompetenz *Disclosure* darstellt.

Allgemein kann bei der Betrachtung der Korrelationen zwischen den Subskalen am öftesten eine Verbindung des Erziehungsverhaltens des Vaters mit anderen Faktoren gesehen werden. Diese Erkenntnisse decken sich mit der Studie von Dalton III und Kolleg*innen (2006), die in ihrer Untersuchung Hinweise darauf fanden, dass das Erziehungsverhalten der Väter stärker mit der Beziehungsqualität junger Erwachsener zu romantischen Partner*innen verbunden ist als das der Mütter. Außerdem zeigten junge Erwachsene, die ihre Erziehung positiver bewerteten, mehr Vertrauen in ihre Fähigkeit, sichere und enge Beziehungen zu bilden – auch hier schien der väterliche Einfluss von mehr Bedeutung. Die Forscher*innen erklären sich die Unterschiede zwischen den Elternteilen zum einen durch die überwiegende Anzahl weiblicher Probandinnen. Dies würde in der vorliegenden Studie mit über 80% weiblichen Teilnehmerinnen auch eine plausible Erklärung darstellen. Zum anderen halten Dalton III und Kolleg*innen (2006) fest, dass Beziehungen zum gegengeschlechtlichen Elternteil stärker mit zukünftigen romantischen Beziehungen verbunden sein könnten und deshalb mehr Einfluss haben könnten. Eine weitere Überlegung könnte lauten, dass im Falle einer elterlichen Trennung die Kontakte zum Vater in der Regel deutlich seltener werden und dies dazu führen könnte, dass die väterlichen Erziehungseinflüsse einen höheren diskriminativen Wert erlangen, da sie seltener auftreten und daher möglicherweise intensiver wahrgenommen oder stärker gewichtet werden.

Yaffe (2020) beschäftigt sich in seinem Review mit den allgemeinen Unterschieden zwischen dem Erziehungsverhalten von Müttern und Vätern und konnte zeigen, dass Mütter

im Vergleich zu Vätern als wärmer und unterstützender wahrgenommen werden, aber auch als kontrollierender und fordernder. Väter hingegen werden oft als restriktiver, strenger und strafender beschrieben. Dementsprechend galten Mütter eher als autoritativ und Väter wurden zu einem Großteil als autoritär beschrieben (Yaffe, 2020). Die Befunde des Reviews deuten darauf hin, dass Mütter augenscheinlich eher eine fürsorgliche Rolle und Väter tendenziell eine schützende Rolle in der Erziehung übernehmen. Yaffe (2020) teilt die Annahme, dass diese Unterschiede auf die gesellschaftlich zugeschriebenen Rollenbilder von Frauen und Männer zurückzuführen sein könnten.

Neben den unterschiedlichen Einflüssen von Mutter und Vater auf Heranwachsende konnte in bisherigen Studien vereinzelt gezeigt werden, dass sich Ergebnisse auch je nach Geschlecht des Nachwuchses unterscheiden können. River und Kolleg*innen (2022) betrachteten sämtliche Studien in ihrem Review und fanden ambivalente Ergebnisse zu der Rolle von Geschlechtsunterschieden in den Zusammenhängen zwischen Eltern-Kind- und späteren romantischen Beziehungen. Zwei Studien fanden beispielsweise stärkere Auswirkungen der Eltern-Kind-Beziehungsqualität auf Aggression in romantischen Beziehungen bei Frauen. Auch konnte gefunden werden, dass die Eltern-Kind-Beziehungsqualität bei Frauen eher positive Verhaltensweisen (z. B. Unterstützung, Wärme) prägt, während sie bei Männern eher mit negativen Verhaltensweisen (z. B. Feindseligkeit, Wut) in Verbindung steht. In einer anderen Studie konnte gefunden werden, dass Eltern mehr Regeln für das Dating ihrer Töchter aufstellen als für ihre Söhne (Madsen, 2008). Die Unterschiede könnten z. B. auf geschlechtsspezifische Sozialisation zurückzuführen sein. Andere Studien berichten von keinen gefundenen Geschlechtsunterschieden (z. B. Yaffe, 2020). Auch bezüglich sozialer Kompetenzen konnten Geschlechtsunterschiede festgestellt werden. Tendenziell kann gefunden werden, dass in Selbst- und Fremdberichten soziale Fähigkeiten bei Frauen höher ausgeprägt sind (Buhrmester et al., 1988; Nilsen et al., 2013).

Weitere Forschung, die sich auf Geschlechterrollen und deren Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern sowie die spätere Beziehungsqualität konzentriert, wäre angesichts der ambivalenten Ergebnisse von großem Interesse. In Zukunft wäre auch vermehrt Forschung mit dyadischen Daten interessant, um zu verstehen, wie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung einer Person nicht nur ihre eigene, sondern auch die Beziehungsanpassung und das Verhalten des*der Partner*in beeinflussen kann und inwiefern Wechselwirkungen vorhanden sind.

Limitationen

Die vorliegende Studie weist wie jede quantitative Querschnittsstudie einige Limitationen auf, die im Folgenden diskutiert werden. Die Stichprobe dieser Masterarbeit war mit $N = 126$ Proband*innen relativ klein – durch aktivere Rekrutierung hätte eine größere Stichprobe erreicht werden können. Zudem handelt es sich um eine Gelegenheitsstichprobe aus dem Bekanntenkreis, wodurch die Ergebnisse nicht repräsentativ und generalisierbar sind. Es kommt des Weiteren zu Selektionseffekten durch die Tatsache, dass sich die aktiven Teilnehmer*innen womöglich mehr für psychologische Studien bzw. für diese Thematik interessieren (Döring & Bortz, 2016). Durch die unausgeglichene Geschlechterverteilung könnte man vermuten, dass insbesondere Frauen Interesse für diese Themen aufzeigen. Die bereits thematisierte Zusammensetzung der Stichprobe, die überwiegend aus weiblichen Probandinnen besteht, soll an dieser Stelle nochmals als Limitation aufgeführt werden. Dies könnte bestimmte Ergebnisse beeinflussen, und es besteht weiterhin Forschungsbedarf, um geschlechtsspezifische Unterschiede in den Auswirkungen elterlicher Erziehung zu untersuchen.

Die Erhebung mittels Online-Fragebogen ermöglicht zwar Auswertungsobjektivität und die Erreichung einer größeren Personenzahl, jedoch kann die Konzentration und gewissenhafte Beantwortung der Fragen nicht garantiert werden. Ein weiterer Punkt ist, dass bei den verwendeten Fragebögen größtenteils Kurzversionen genutzt wurden, um die Befragung ökonomischer zu gestalten, was teilweise zu einer geringeren Testgüte im Vergleich zu den Originalversionen führte. Die gefundenen Zusammenhänge fielen nur gering bis moderat aus. Zudem können auf Basis der erhobenen Daten keine Aussagen über kausale Zusammenhänge getroffen werden – hierfür wären Längsschnittstudien erforderlich. Der aktuelle Forschungsstand deutet zwar auf eine mögliche Wirkungsrichtung hin, jedoch erlauben der retrospektive Ansatz und die Berechnung von Korrelationen sämtliche Interpretationsmöglichkeiten. Da alle Merkmale gleichzeitig erhoben wurden, können Reihenfolgeeffekte nicht ausgeschlossen werden.

Die Selbstbeurteilungsinstrumente, die in dieser Studie verwendet wurden, sind von Verzerrungen betroffen und können nicht mit objektiven Daten gleichgesetzt werden. Die Selbstwahrnehmung sozialer Kompetenz beispielsweise ist stark von individuellen Ansprüchen, subjektiven Definitionen sozialer Situationen und begleitenden emotionalen Reaktionen beeinflusst. Daher sollten Selbstberichte eher als Indikatoren für die subjektive soziale Kompetenz gesehen werden, anstatt als objektive Maße der Leistung in sozialen

Situationen. Dennoch sind sie von Interesse, da sie Aufschluss über die eigene Einschätzung der sozialen Fähigkeiten geben (Riemann & Allgöwer, 1993).

Der verwendete Fragebogen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsverhaltens (FEE; Schumacher et al., 2000) erhebt retrospektiv die subjektiven Wahrnehmungen der Befragten. Diese Erinnerungen können jedoch durch Verzerrungen beeinflusst sein und spiegeln möglicherweise nicht die objektive Realität wider. Außerdem können Mechanismen wie der Rückschaufehler die Beurteilung beeinflussen. Die Validität retrospektiver Berichte über elterliches Erziehungsverhalten ist umstritten. Einige Autoren zweifeln generell an der Validität solcher Daten, während andere die Bedenken über Gedächtnis- und Stimmungseffekte als überbewertet ansehen (Schumacher et al., 2002). Eine verlässliche Einschätzung könnte durch unabhängige Beobachter*innen erfolgen, was jedoch methodisch schwierig ist.

Eine weitere Herausforderung war es, den Fragebogen zum elterlichen Erziehungsverhalten zeitgemäß zu gestalten, ohne zu viel zu verändern. In der heutigen Gesellschaft gibt es diverse unterschiedliche Familienmodelle, die in diesem Fragebogen nicht berücksichtigt werden. Es wäre in Zukunft ein interessanter Forschungsansatz, einen Blick über den Tellerrand zu werfen und zunehmend auf diese verschiedenen Familienkonstellationen einzugehen.

Weiters sollte kritisch hinterfragt werden, dass nur das Verhalten des*der Partner*in erfasst wurde, um die Partnerschaftsqualität zu beurteilen. Fraglich ist, ob nicht auch Angaben zum eigenen Verhalten notwendig wären, um die Beziehungsqualität ganzheitlich zu erfassen. Außerdem wäre es wichtig, auch die Perspektive des*der Partner*in zu berücksichtigen. Dies könnte, wie bereits angedeutet, durch dyadische Daten in zukünftiger Forschung erreicht werden.

Es sollte auch beachtet werden, dass in dieser Studie ausschließlich Personen teilnahmen, die sich in einer Beziehung befanden. Es besteht die Möglichkeit, dass diejenigen, die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit elterlichem Erziehungsverhalten übernommen haben, möglicherweise seltener romantische Beziehungen eingehen. Es gibt Hinweise darauf, dass junge Erwachsene, die Probleme mit interpersonellen Kompetenzen aufweisen, ihre angestrebten Beziehungen weniger häufig erreichen (Rauer et al., 2013).

Abschließend ist anzumerken, dass etablierte theoretische Annahmen und lineare Zusammenhänge in zeitgenössischen Stichproben möglicherweise nicht so leicht zu erkennen sind. Es ist denkbar, dass familiäre Beziehungen und romantische Bindungen in nichtlinearer Weise miteinander verbunden sind und komplexeren Mechanismen unterliegen (Kretschmer et al., 2017). Zukünftige Längsschnittstudien, die verschiedene Datenquellen nutzen, wären

wünschenswert, um den Zusammenhang zwischen elterlicher Erziehung und späterer Partnerschaftsqualität aufzuzeigen.

Zusammenfassend kann diese Arbeit als Inspiration für weitere, intensivere Forschung und Vertiefung in diese Thematik angesichts der teils ambivalenten Ergebnisse gesehen werden.

6. Literaturverzeichnis

- Amato, P. R. (1996). Explaining the intergenerational transmission of divorce. *Journal of Marriage and Family*, 58(3), 628–640. <https://doi.org/10.2307/353723>
- American Psychological Association (APA). (o. J.). *Parenting*. Abgerufen 6. August 2024, von <https://www.apa.org/topics/parenting>
- Andrews, J. A., Foster, S. L., Capaldi, D., & Hops, H. (2000). Adolescent and family predictors of physical aggression, communication, and satisfaction in young adult couples: A prospective analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68(2), 195–208. <https://doi.org/10.1037/0022-006X.68.2.195>
- Attili, G., Vermigli, P., & Roazzi, A. (2010). Children's social competence, peer status, and the quality of mother-child and father-child relationships. *European Psychologist*, 15(1), 23–33. <https://doi.org/10.1027/1016-9040/a000002>
- Auslander, B. A., Short, M. B., Succop, P. A., & Rosenthal, S. L. (2009). Associations between parenting behaviors and adolescent romantic relationships. *The Journal of adolescent health: official publication of the Society for Adolescent Medicine*, 45(1), 98–101. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2008.12.014>
- Bandura, A. (1969). Social-learning theory of identificatory processes. *Handbook of socialization theory and research*, 213, 262.
- Barber, B. K., Stolz, H. E., Olsen, J. A., Collins, W. A., & Burchinal, M. (2005). Parental support, psychological control, and behavioral control: Assessing relevance across time, culture, and method. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 70(4), 1–147.
- Batsylyeva, O., Puz, I., Astakhov, V., Yalanska, S., Atamanchuk, N., & Saiko, N. (2021). Communicative competence as a component of the professional development of psychology students. *Brain. Broad Research in Artificial Intelligence and Neuroscience*, 12(3), 89–104. <https://doi.org/10.18662/brain/12.3/222>
- Baumeister, R. F., & Leary, M. R. (1995). The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, 117(3), 497–529.
- Baumrind, D. (1966). Effects of authoritative parental control on child behavior. *Child Development*, 37(4), 887–907. <https://doi.org/10.2307/1126611>
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology*, 4(1, Pt.2), 1–103. <https://doi.org/10.1037/h0030372>

- Baumrind, D. (1978). Parental disciplinary patterns and social competence in children. *Youth & Society*, 9(3), 239–267. <https://doi.org/10.1177/0044118X7800900302>
- Baumrind, D. (1991). Effective parenting during the early adolescent transition. In P. A. Cowan & E. M. Hetherington (Eds.), *Family transitions* (pp. 111–163). Routledge.
- Baumrind, D. (2013). Authoritative parenting revisited: History and current status. In R. E. Larzelere, A. S. Morris, & A. W. Harrist (Eds.), *Authoritative parenting: Synthesizing nurturance and discipline for optimal child development* (pp. 11–34). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/13948-002>
- Bierhoff, H. W., & Grau, I. (1998). *Romantische Beziehungen. Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Huber.
- Black, K. A., & Schutte, E. D. (2006). Recollections of being loved: Implications of childhood experiences with parents for young adults' romantic relationships. *Journal of Family Issues*, 27(10), 1459–1480. <https://doi.org/10.1177/0192513X06289647>
- Bodenmann, G. (2000). *Stress und Coping bei Paaren*. Hogrefe.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. Tavistock/Routledge.
- Bradbury, T. N., Fincham, F. D., & Beach, S. R. H. (2000). Research on the nature and determinants of marital satisfaction: A decade in review. *Journal of Marriage and Family*, 62(4), 964–980. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2000.00964.x>
- Braithwaite, S., & Holt-Lunstad, J. (2017). Romantic relationships and mental health. *Current Opinion in Psychology*, 13, 120–125. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2016.04.001>
- Bubas, G. (2001). Toward competence in interpersonal communication: Constitutive traits, skills and dimensions. *World Futures*, 57(6), 557–581. <https://doi.org/10.1080/02604027.2001.9972849>
- Buhrmester, D., Furman, W., Wittenberg, M. T., & Reis, H. T. (1988). Five domains of interpersonal competence in peer relationships. *Journal of Personality and Social psychology*, 55(6), 991–1008.
- Burbach, D. J., & Borduin, C. M. (1986). Parent-child relations and the etiology of depression. *Clinical Psychology Review*, 6(2), 133–153. [https://doi.org/10.1016/0272-7358\(86\)90009-7](https://doi.org/10.1016/0272-7358(86)90009-7)
- Cho, P. L. Y., Ong, A. S. E., & Cheung, H. S. (2020). Where authoritarianism is not always bad: Parenting styles and romantic relationship quality among emerging adults in Singapore. *Current Psychology*, 41(7), 4657–4666.

<https://doi.org/10.1007/s12144-020-00978-9>

- Collins, A., & Van Dulmen, M. (2006). Friendships and romance in emerging adulthood: assessing distinctiveness in close relationships. In J. J. Arnett & J. L. Tanner (Eds.), *Emerging adults in America: Coming of age in the 21st century* (pp. 219–234). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/11381-009>
- Collins, W. A., & Sroufe, L. A. (1999). Capacity for intimate relationships: A developmental construction. In W. Furman, B. B. Brown, & C. Feiring (Eds.), *The development of romantic relationships in adolescence* (1st ed., pp. 125–147). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781316182185.007>
- Conger, R. D., Cui, M., Bryant, C. M., & Elder, G. H. (2000). Competence in early adult romantic relationships: A developmental perspective on family influences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79(2), 224–237. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.79.2.224>
- Coroiu, A., Meyer, A., Gomez-Garibello, C. A., Brähler, E., Hessel, A., & Körner, A. (2015). Brief form of the interpersonal competence questionnaire (ICQ-15): Development and preliminary validation with a German population sample. *European Journal of Psychological Assessment*, 31(4), 272–279. <https://doi.org/10.1027/1015-5759/a000234>
- Crockett, L. J., & Randall, B. A. (2006). Linking adolescent family and peer relationships to the quality of young adult romantic relationships: The mediating role of conflict tactics. *Journal of Social and Personal Relationships*, 23(5), 761–780. <https://doi.org/10.1177/0265407506068262>
- Dalton III, W. T., Frick-Horbury, D., & Kitzmann, K. M. (2006). Young adults' retrospective reports of parenting by mothers and fathers: Associations with current relationship quality. *The Journal of General Psychology*, 133(1), 5–18. <https://doi.org/10.3200/GENP.133.1.5-18>
- Darling, N., & Steinberg, L. (1993). Parenting style as context: An integrative model. *Psychological Bulletin*, 113(3), 487–496.
- Davila, J., Steinberg, S. J., Miller, M. R., Stroud, C. B., Starr, L. R., & Yoneda, A. (2009). Assessing romantic competence in adolescence: The romantic competence interview. *Journal of Adolescence*, 32(1), 55–75.
- Döring, N., & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Springer.

- Drefahl, S. (2012). Do the married really live longer? The role of cohabitation and socioeconomic status. *Journal of Marriage and Family*, 74(3), 462–475.
<https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2012.00968.x>
- Drózd, E., & Pokorski, M. (2007). Parental attitudes and social competence in adolescents. *Journal of Physiology and Pharmacology*, 58(5), 175–184.
- Estlein, R. (2021). Parenting as a communication process: Integrating interpersonal communication theory and parenting styles conceptualization. *Journal of Family Theory & Review*, 13(1), 21–33. <https://doi.org/10.1111/jftr.12407>
- Feldman, S. S., Gowen, L. K., & Fisher, L. (1998). Family relationships and gender as predictors of romantic intimacy in young adults: A longitudinal study. *Journal of Research on Adolescence*, 8(2), 263–286.
https://doi.org/10.1207/s15327795jra0802_5
- Ferriter, C., Eberhart, N. K., & Hammen, C. L. (2010). Depressive symptoms and social functioning in peer relationships as predictors of eating pathology in the transition to adulthood. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 29(2), 202–227.
<https://doi.org/10.1521/jscp.2010.29.2.202>
- Fletcher, G. J., Simpson, J. A., & Thomas, G. (2000). Ideals, perceptions, and evaluations in early relationship development. *Journal of personality and social psychology*, 79(6), 933–940.
- Fliegel, S., Neumann, H., & Paar, F. (1983). Kommunikation, Zufriedenheit und Verstehen in der Partnerschaft. Ein Modell kausaler Beziehungen und seine empirische Überprüfung. *Partnerberatung*, 1, 1–12.
- Gottman, J. M. (1979). *Marital interaction: Experimental investigations*. Elsevier.
- Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD)*. Hogrefe.
- Hahlweg, K., & Baucom, D. H. (2008). *Partnerschaft und psychische Störung*. Hogrefe.
- Hansson, R. O., Jones, W. H., & Carpenter, B. N. (1984). Relational competence and social support. *Review of Personality & Social Psychology*, 5, 265–284.
- Hart, C. H., Newell, L. D., & Olsen, S. F. (2003). Parenting skills and social/communicative competence in childhood. In J. O. Greene & B. R. Burleson (Eds.), *Handbook of Communication and Social Interaction Skill* (pp. 753–797). Lawrence Erlbaum Associates.
- Hassebrauck, M., & Fehr, B. (2002). Dimensions of relationship quality. *Personal Relationships*, 9, 253–270. <https://doi.org/10.1111/1475-6811.00017>

- Herzberg, D. S., Hammen, C., Burge, D., Daley, S. E., Davila, J., & Lindberg, N. (1998). Social competence as a predictor of chronic interpersonal stress. *Personal Relationships*, 5(2), 207–218. <https://doi.org/10.1111/j.1475-6811.1998.tb00168.x>
- Hinz, A., Stöbel-Richter, Y., & Brähler, E. (2001). Der Partnerschaftsfragebogen (PFB). *Diagnostica*, 47(3), 132–141. <https://doi.org/10.1026//0012-1924.47.3.132>
- Holopainen, L., Lappalainen, K., Junttila, N., & Savolainen, H. (2012). The role of social competence in the psychological well-being of adolescents in secondary education. *Scandinavian Journal of Educational Research*, 56(2), 199–212. <https://doi.org/10.1080/00313831.2011.581683>
- Jabaghourian, J. J., Sorkhabi, N., Quach, W., & Strage, A. (2014). Parenting styles and practices of Latino parents and Latino fifth graders' academic, cognitive, social, and behavioral outcomes. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences*, 36(2), 175–194. <https://doi.org/10.1177/0739986314523289>
- Jackson, T., Fritch, A., Nagasaka, T., & Gunderson, J. (2002). Towards explaining the association between shyness and loneliness: A path analysis with American college students. *Social Behavior and Personality: An International Journal*, 30(3), 263–270. <https://doi.org/10.2224/sbp.2002.30.3.263>
- Jenkins-Guarnieri, M. A., Wright, S. L., & Hudiburgh, L. M. (2012). The relationships among attachment style, personality traits, interpersonal competency, and Facebook use. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 33(6), 294–301. <https://doi.org/10.1016/j.appdev.2012.08.001>
- Kanning, U. P. (2006). Development and validation of a German-language version of the interpersonal competence questionnaire (ICQ). *European Journal of Psychological Assessment*, 22(1), 43–51. <https://doi.org/10.1027/1015-5759.22.1.43>
- Karney, B. R., & Bradbury, T. N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 118(1), 3–34. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.118.1.3>
- Kiecolt-Glaser, J. K., & Newton, T. L. (2001). Marriage and health: his and hers. *Psychological Bulletin*, 127(4), 472–503. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.127.4.472>
- Kliem, S., Job, A.-K., Kröger, C., Bodenmann, G., Stöbel-Richter, Y., Hahlweg, K., & Brähler, E. (2012). Entwicklung und Normierung einer Kurzform des Partnerschaftsfragebogens (PFB-K) an einer repräsentativen deutschen Stichprobe.

Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 41(2), 81–89.

<https://doi.org/10.1026/1616-3443/a000135>

Kretschmer, T., Vollebergh, W., & Oldehinkel, A. J. (2017). Parent–child positivity and romantic relationships in emerging adulthood: Congruence, compensation, and the role of social skills. *International Journal of Behavioral Development*, 41(2), 198–210. <https://doi.org/10.1177/0165025415612228>

Kuppens, S., & Ceulemans, E. (2019). Parenting styles: A closer look at a well-known concept. *Journal of Child and Family Studies*, 28(1), 168–181.

<https://doi.org/10.1007/s10826-018-1242-x>

Lamborn, S. D., Mounts, N. S., Steinberg, L., & Dornbusch, S. M. (1991). Patterns of competence and adjustment among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child development*, 62(5), 1049–1065.

Leadbeater, B. J., Banister, E. M., Ellis, W. E., & Yeung, R. (2008). Victimization and relational aggression in adolescent romantic relationships: The influence of parental and peer behaviors, and individual adjustment. *Journal of youth and adolescence*, 37(3), 359–372. <https://doi.org/10.1007/s10964-007-9269-0>

Lease, S. H., Shuman, W. A., & Gage, A. N. (2020). Female and male coworkers: Masculinity, sexism, and interpersonal competence at work. *Psychology of Men & Masculinities*, 21(1), 139–147. <https://doi.org/10.1037/men0000218>

Maccoby, E. E., & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent–child interaction. In P. H. Mussen & E. M. Hetherington (Eds.), *Handbook of child psychology: Vol. IV. Socialization, personality and social development* (pp. 1–101). Wiley.

Madsen, S. D. (2008). Parents' management of adolescents' romantic relationships through dating rules: Gender variations and correlates of relationship qualities. *Journal of Youth and Adolescence*, 37(9), 1044–1058.

<https://doi.org/10.1007/s10964-008-9313-8>

McDowell, D. J., & Parke, R. D. (2009). Parental correlates of children's peer relations: An empirical test of a tripartite model. *Developmental Psychology*, 45(1), 224–235.

<https://doi.org/10.1037/a0014305>

Mensah, M. K., & Kuranchie, A. (2013). Influence of parenting styles on the social development of children. *Academic Journal of Interdisciplinary Studies*, 2(3), 123–129.

- Moilanen, K. L., & Manuel, M. L. (2017). Parenting, self-regulation and social competence with peers and romantic partners. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 49, 46-54. <https://doi.org/10.1016/j.appdev.2017.02.003>
- Muralidharan, A., Sheets, E. S., Madsen, J., Craighead, L. W., & Craighead, W. E. (2011). Interpersonal competence across domains: Relevance to personality pathology. *Journal of Personality Disorders*, 25(1), 16–27. <https://doi.org/10.1521/pedi.2011.25.1.16>
- Neal, J., & Frick-Horbury, D. (2001). The effects of parenting styles and childhood attachment patterns on intimate relationships. *Journal of Instructional Psychology*, 28(3), 178–184.
- Nilsen, W., Karevold, E., Røysamb, E., Gustavson, K., & Mathiesen, K. S. (2013). Social skills and depressive symptoms across adolescence: Social support as a mediator in girls versus boys. *Journal of Adolescence*, 36(1), 11–20. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2012.08.005>
- Ogunleye, A. J. (2012). Effects of self esteem, emotional health and social competence on romantic relationship of adolescents in Nigeria. *AFRREV IJAH: An International Journal of Arts and Humanities*, 1(4), 183-201.
- Perris, C., Jacobsson, L., Linndström, H., von Knorring, L., & Perris, H. (1980). Development of a new inventory for assessing memories of parental rearing behaviour. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 61(4), 265–274. <https://doi.org/10.1111/j.1600-0447.1980.tb00581.x>
- Pinquart, M., & Kauser, R. (2018). Do the associations of parenting styles with behavior problems and academic achievement vary by culture? Results from a meta-analysis. *Cultural Diversity & Ethnic Minority Psychology*, 24(1), 75–100. <https://doi.org/10.1037/cdp0000149>
- Proulx, C. M., Helms, H. M., & Buehler, C. (2007). Marital quality and personal well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and Family*, 69(3), 576–593. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2007.00393.x>
- Putnick, D. L., Bornstein, M. H., Lansford, J. E., Malone, P. S., Pastorelli, C., Skinner, A. T., Sorbring, E., Tapanya, S., Uribe Tirado, L. M., Zelli, A., Alampay, L. P., Al-Hassan, S. M., Bacchini, D., Bombi, A. S., Chang, L., Deater-Deckard, K., Di Giunta, L., Dodge, K. A., & Oburu, P. (2015). Perceived mother and father acceptance-rejection predict four unique aspects of child adjustment across nine countries. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 56(8), 923–932. <https://doi.org/10.1111/jcpp.12366>

- Radziszewska, B., Richardson, J. L., Dent, C. W., & Flay, B. R. (1996). Parenting style and adolescent depressive symptoms, smoking, and academic achievement: Ethnic, gender, and SES differences. *Journal of Behavioral Medicine*, 19(3), 289–305.
<https://doi.org/10.1007/BF01857770>
- Rauer, A. J., Pettit, G. S., Lansford, J. E., Bates, J. E., & Dodge, K. A. (2013). Romantic relationship patterns in young adulthood and their developmental antecedents. *Developmental Psychology*, 49(11), 2159–2171. <https://doi.org/10.1037/a0031845>
- Riemann, R., & Allgöwer, A. (1993). Eine deutschsprachige Fassung des „Interpersonal Competence Questionnaire (ICQ)“. *Zeitschrift für differentielle und diagnostische Psychologie*, 14(3), 153–163.
- River, L. M., O'Reilly Treter, M., Rhoades, G. K., & Narayan, A. J. (2022). Parent–child relationship quality in the family of origin and later romantic relationship functioning: A systematic review. *Family Process*, 61(1), 259–277.
<https://doi.org/10.1111/famp.12650>
- Robles, T. F., Slatcher, R. B., Trombello, J. M., & McGinn, M. M. (2014). Marital quality and health: a meta-analytic review. *Psychological bulletin*, 140(1), 140–187.
<https://doi.org/10.1037/a0031859>
- Röhner, J., & Schütz, A. (2020). *Psychologie der Kommunikation*. Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-61338-2>
- Scharf, M., & Mayseless, O. (2008). Late adolescent girls' relationships with parents and romantic partner: The distinct role of mothers and fathers. *Journal of Adolescence*, 31(6), 837–855. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2008.06.012>
- Schumacher, J., Eisemann, M., & Brähler, E. (1999). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE). *Diagnostica*, 45(4), 194–204. <https://doi.org/10.1026//0012-1924.45.4.194>
- Schumacher, J., Eisemann, M., & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE)*. Huber.
- Schumacher, J., Stöbel-Richter, Y., & Brähler, E. (2002). Steht die aktuelle Partnerschaftszufriedenheit im Zusammenhang mit dem erinnerten Erziehungsverhalten der eigenen Eltern? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 34(4), 227–235.
<https://doi.org/10.1026//0049-8637.34.4.227>
- Seiffge-Krenke, I., Overbeek, G., & Vermulst, A. (2010). Parent–child relationship trajectories during adolescence: Longitudinal associations with romantic outcomes in

- emerging adulthood. *Journal of Adolescence*, 33(1), 159–171.
<https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2009.04.001>
- Siffert, A., & Bodenmann, G. (2010). Entwicklung eines neuen multidimensionalen Fragebogens zur Erfassung der Partnerschaftsqualität (FPQ). *Journal of Family Research*, 22(2), 242–255. <https://doi.org/10.20377/jfr-277>
- Simons, L. G., Simons, R. L., Landor, A. M., Bryant, C. M., & Beach, S. R. H. (2014). Factors linking childhood experiences to adult romantic relationships among African Americans. *Journal of family psychology*, 28(3), 368–379.
<https://doi.org/10.1037/a0036393>
- Simpson, J. A., Collins, W. A., Tran, S., & Haydon, K. C. (2007). Attachment and the experience and expression of emotions in romantic relationships: A developmental perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 92(2), 355–367.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.92.2.355>
- Slicker, E. K. (1998). Relationship of parenting style to behavioral adjustment in graduating high school seniors. *Journal of Youth and Adolescence*, 27(3), 345–372.
<https://doi.org/10.1023/A:1022855104236>
- Smetana, J. G. (2017). Current research on parenting styles, dimensions, and beliefs. *Current Opinion in Psychology*, 15, 19–25. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2017.02.012>
- Spanier, G. B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 38(1), 15–28.
<https://doi.org/10.2307/350547>
- Spitzberg, B. H., & Cupach, W. R. (1989). *Handbook of interpersonal competence research*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-1-4612-3572-9>
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent–adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, 11(1), 1–19.
<https://doi.org/10.1111/1532-7795.00001>
- Steinberg, L., Lamborn, S. D., Darling, N., Mounts, N. S., & Dornbusch, S. M. (1994). Over-time changes in adjustment and competence among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child development*, 65(3), 754–770.
- Taylor, Z. E., Conger, R. D., Robins, R. W., & Widaman, K. F. (2015). Parenting practices and perceived social support: longitudinal relations with the social competence of Mexican-origin children. *Journal of Latina/o psychology*, 3(4), 193–208.
<https://doi.org/10.1037/lat0000038>

- Tschan, F., Semmer, N. K., & Inversin, L. (2004). Work related and “private” social interactions at work. *Social Indicators Research*, 67(1), 145–182.
<https://doi.org/10.1023/B:SOCI.0000007338.60393.bf>
- Vangelisti, A. L. (2002). Interpersonal processes in romantic relationships. In M. L. Knapp & J. A. Daly (Eds.), *Handbook of interpersonal communication* (pp. 643–679). Sage.
- Whisman, M. A. (2001). The association between depression and marital dissatisfaction. In S. R. H. Beach (Ed.), *Marital and family processes in depression: A scientific foundation for clinical practice* (pp. 3–24). American Psychological Association.
<https://doi.org/10.1037/10350-001>
- Whisman, M. A., Dixon, A. E., & Johnson, B. (1997). Therapists' perspectives of couple problems and treatment issues in couple therapy. *Journal of family psychology*, 11(3), 361–366.
- Whitton, S. W., Rhoades, G. K., & Whisman, M. A. (2014). Fluctuation in relationship quality over time and individual well-being: Main, mediated, and moderated effects. *Personality & social psychology bulletin*, 40(7), 858–871.
<https://doi.org/10.1177/0146167214528988>
- Yaffe, Y. (2020). Systematic review of the differences between mothers and fathers in parenting styles and practices. *Current Psychology*, 42(19), 16011–16024.
<https://doi.org/10.1007/s12144-020-01014-6>
- Zemp, M., & Bodenmann, G. (2013). In guten wie in schlechten Zeiten? – Warum schlechte Zeiten in Scheidung enden können. *Psychologie in Österreich*, 5, 376–381.

7. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Typologie der Erziehungsstile nach Maccoby & Martin (1983).....	6
Tabelle 2	Mittelwerte, Standardabweichungen und Reliabilitäten der Gesamt- & Subskalen.....	25
Tabelle 3	Korrelationsmatrix der Subskalen.....	29

8. Anhang

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht die Zusammenhänge zwischen den drei Konstrukten Partnerschaftsqualität, erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten und sozialer Kompetenz. Der Fokus dabei liegt auf der mediiierenden Rolle von sozialer Kompetenz im Zusammenhang von elterlichem Erziehungsverhalten und der späteren Partnerschaftsqualität. Es wurde eine querschnittliche, quantitative Studie durchgeführt, in der 126 Proband*innen die drei Erhebungsinstrumente *Kurzform des Partnerschaftsfragebogens* (PFB-K; Kliem et al., 2012), *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE; Schumacher et al., 2000) und *Brief Form of the Interpersonal Competence Questionnaire* (ICQ-15; Coroiu et al., 2015) der jeweiligen Konstrukte beantworteten. Diese wurden in einem gesammelten Online-Fragebogen präsentiert. Zur Prüfung der Hypothesen wurden Korrelations- und Regressionsanalysen in SPSS gerechnet. Soziale Kompetenz konnte nicht als Mediator in der Verbindung zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Partnerschaftsqualität ermittelt werden. Nur die Skala *Ablehnung und Strafe* der erhobenen Erziehungsdimensionen konnte als Prädiktor für Partnerschaftsqualität gefunden werden – bedingt wurde eine Verbindung zwischen der Skala *Kontrolle und Überbehütung* und der Partnerschaftsqualität gefunden. In zusätzlichen Analysen konnten signifikante Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und sozialer Kompetenz gefunden werden. Weiters wiesen einzelne Subskalen Korrelationen untereinander auf. Die Ergebnisse werden mit Bezug auf aktuelle Forschung diskutiert. Die vorliegende Arbeit soll als Anstoß für weitere und intensivere Beforschung dieser Thematiken dienen.

Abstract

This thesis examines the relationships between three constructs: relationship quality, recalled parental behavior, and social competence. The focus is on the mediating role of social competence in the connection between parental behavior and relationship quality. A cross-sectional, quantitative study was conducted, in which 126 participants completed the three scales *Kurzform des Partnerschaftsfragebogens* (PFB-K; Kliem et al., 2012), *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE; Schumacher et al., 2000) and *Brief Form of the Interpersonal Competence Questionnaire* (ICQ-15; Coroiu et al., 2015). These scales were presented in a consolidated online questionnaire. To test the hypotheses, correlation and regression analyses were performed using SPSS. Social competence was not identified as a mediator in the connection between parental behavior and relationship quality. Only the *Rejection and Punishment* scale of the assessed parenting dimensions was found to be a predictor of relationship quality – In a correlation analysis the *Control and Overprotection* scale was also associated with relationship quality. Additional analyses revealed significant correlations between parental behavior and social competence. Moreover, individual subscales showed correlations with each other. The results are discussed with reference to current research. This study aims to stimulate further and more intensive investigations into these topics.